Erste Klänge.

Dichtungen

von

Karl Zettel.

Mit einem Vorwort von Dr. Hermann Lingg.

Eichstätt & Stuttgart.
Verlag der Krüll'schen Buchhandlung.
H. Hugendubel. | C. Aug. Pfeiffer.
1869.

Druck der K. Hofbuchdruckerei von C. Greiner in Stuttgart.

Einleitungsworte.

Der Name, dem wir auf dem Gebiete der lyrischen Poesie da und dort schon mit lebhaftem Interesse begegnet sind, tritt hier zum erstenmale mit einer selbständigen Sammlung seiner poetischen Erzeugnisse vor die Oeffentlichkeit. Es ist ein stolzes Gefühl, angehenden Jüngern der Poesie ein freundliches Geleitswort auf diesen beschwerlichen Weg mitzugeben, namentlich wenn, was bei Karl Zettel der Fall ist, hohe Begabung und edles Streben zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigt.

München, im September 1868.

Dr. Hermann Lingg.

I.

Sage und Geschichte.

Zwei Dichter.

Der Eine:

Keine Kränze sollen schmücken
Diese kalte neue Zeit,
Keine Lieder sie beglücken
Mit dem duftigen Geleit!
Süßer tönt es ihren Ohren,
Wenn die Eisenwege klirren,
Wenn die leichten Blitzesströme
Durch die Kupferdrähte schwirren.

Und der Dichter soll euch singen,
Theilend sein geliebtes Gut?
Kalte Herzen nicht durchdringen
Kann er mit der heilgen Glut.
Bleibt an Euren Feuerschloten,
Bleibt, wo eure Flammen sprühen;
Dort an euren tausend Essen
Laßt das Leben euch erglühen!

Löset auf in all ihr Wesen
Himmel, Feuer, Erde, Meer —
Ach ihr bleibt, die ihr gewesen,
Ohne Freude, liebeleer.
Zieht ein Kabel durch die Wasser
Bis zum Grunde der Antillen;
Foltert, bis er kraftlos sinket,
Euern mattgehetzten Willen!

Doch die Lieder werden sterben,
Denn du Liebe siechst dahin.
Dichter nur sind deine Erben,
Du, o kranke Königin!
Nur in altvergangnes Leben
Dürfen sie vereinsamt tauchen,
Und die Perlen, die sie finden,
Kann die neue Welt nicht brauchen.

Darum, Sänger, laßt versiegen,
Eurer Lieder reichen Born!
Nicht dem Spotte soll erliegen
Machtlos euer hoher Zorn.
Flöre windet um die Lyra,
Daß der Klagelaut ersticke,
Und es weiche euer Sehnen
Dem verdrängenden Geschicke!

Der Andere.

Eifernd warnt ihr zage Sänger,
Wie vor Trug und wilder Nacht;
Laßt nur leuchten in des Wissens
Tiefen dunkelstillen Schacht.
Ist die Liebe denn entwaffnet,
Wenn der Geist nach Siegen strebt?
Starrt das Herz in Todeskälte,
Wenns im Haupte glühend lebt?

Viele Stege leiten über
Zu dem ewgen Gottesreich;
Steil die einen, abgrunddrohend,
Blumig andre, sanft und weich.
Scheltet nicht die kühnen Waller
Zwischen Felsen, Strom und Kluft;
Ists ja doch der Geist der Geister,
Der sie hier zu gehen ruft! —

Schwindet einem dann die Sonne,
Sieht er nicht sein glücklich Ziel,
Weil ein böses Irrlichtflackern
Trügend auf dem Pfad ihm fiel —
O dann löst mit milder Leuchte
Seinen geistesfinstern Wahn:
Strahl der Liebe such ihm wieder
Die verlorne Geistesbahn!

Laßt die Weisheit sich entfalten,
Still geboren in der Zeit,
Daß sie wachsend sich erhebe
Zur geahnten Herrlichkeit!
Jeder neue Tag ist heilig,
Welcher treu den Samen nährt,
Der für euch, ihr Erdenländer,
Sich zur goldnen Frucht verklärt. —

Kaiser Josephs Gebet.

Aus dem Glanze deiner Welten,
Gottesauge sieh herab!
Fürst und Bettler läßt du gelten,
Beiden gibst du gleiches Grab.
Dessen Regen mild befeuchtet
Unser christlich Ackerland
Dessen Friedensbogen leuchtet
Fern am Mississippistrand:
Höre, Herr, mein armes Flehen
An mit deiner reichsten Huld!
Schwert und Krone sind dein Lehen;

Liebe gib mir und Geduld!
Nicht der Stahl soll Glauben lehren!
Vater, nein, das willst du nicht.
Keine Folter soll bekehren,
Keiner Priester Strafgericht!
Darum flehn im Staub wir Alle,
Gib uns deiner Liebe Glut,
Daß sie durch die Völker walle
Eine gottgenährte Flut.
Allen will dein Auge winken,
Wie du ewig Alle liebst;
Doch die Weisheit sollen trinken,
Denen du die Schale gibst.
Jagen durch die dunkeln Räume
Will des Menschen Geist so gern;
Gießt ja Licht in seine Träume
Jeder neugefundne Stern.
Darum, allerhöchster Meister,
Segne Kunst und Wissenschaft,
Segne hohe Menschengeister,
Segne jede schöne Kraft!
Lasse, Herr, im Reich des Osten
Meine Völker glücklich sein;
Deinen Frieden laß sie kosten,
Ahnen deines Himmels Schein!
Fluthet dann die letzte Welle,

O, verlaß uns, Vater, nicht!
Nachtet dieses Lebens Helle,
Glänze deines Himmels Licht! —

Odin.

Es singt der Mund der Nordlandssage
Von Glasor, einem goldnen Hain;
Dort ist der Seligen Gelage,
Umglänzt von Rosensternenschein.

Und golden winkts von allen Zweigen
Und golden schwebt der Blätter Schaar;
Die Helden tanzen frohe Reigen,
Es flattert der Walküren Haar.

Doch Odin schenkt aus zwei Pokalen
Den Himmelstrank, die Freuden ein,
Und tief aus perlenreinen Schalen
Aufsprüht der duftge Gotteswein.

Den tragen seine schönen Sänger
Den Sterblichen hinab zu Thal;
Je mehr sie trinken, desto länger
Erwärmt sie ja des Lebens Strahl.

Denn Odin will nur Glück und Liebe.
Wer Leben hat, soll freudig sein,
Und alle seine frohen Triebe
Der gottgeschenkten Gabe weihn.

Doch wenn die Welten donnernd wanken,
Und wenn die Zeit zum Ende sinkt,
Und aus den Tiefen überschwanken
Die Meere, wenn kein Stern mehr winkt:

Wenn Hugin ihm und Munin krächzen
Vom großen Tod der großen Welt,
Und wann die Riesenjungfraun ächzen,
Die Brust von Götterschmerz geschwellt:

Dann stürmt noch durch die wilden Nächte
Der alte Gott mit seinem Zorn
Zum Kampfe gegen jene Mächte
Und Rista stößt ins Schlachtenhorn.

Doch endlich stürzt in Blut und Flammen
Vor der Vernichtungsgeister Macht
Des Himmels Herrlichkeit zusammen,
Und es entsteigt die ewge Nacht. — —

Gottesnähe.

Die Krone nicht sehen wir funkeln
Auf Gottes urewigem Haupt;
Wir harren nur schweigend im Dunkeln,
Des Lichtes, an das wir geglaubt.

Doch stürzt der Orkan aus den Klüften
Und rast durch das heulende Meer,
Und brüllet, gepeitscht in den Lüften,
Der Wolken verfinstertes Heer:

Dann zittern dem Gott wir der Stürme,
Es bebt uns der zagende Geist;
Wir krümmen, ein tiefes Gewürme,
Der Macht uns, die Welten umkreist.

Und lenkt uns der göttliche Morgen
Hinaus in sein blühendes Reich,
Verweht uns die nächtigen Sorgen
Sein Athem so duftig und weich:

Dann schwebt aus dem goldenen Reigen
Die Liebe der Gottheit heran;
Wir sehen die Strahlen sich neigen
Auf unsere finstere Bahn. — —

Welt.

Ein unendliches Versinken!
Ein unendliches Erstehn!
Immer neue Sterne winken,
Wenn die alten niedergehn;
Immer frische Schöpfungsblüten
Treiben aus dem Todeswüten.

Ewig muß der Zeitstrom schwellen,
Und kein Ufer hat sein Raum;
Denn es nähren ewge Quellen
Seinen zeugungsreichen Schaum –
Aber Gott im Liebesglanze
Schwebt erleuchtend durch das Ganze.

Comet.

Auf glüht der Comet in den luftigen Zonen,
Ein feuriger König der schattigen Nacht;
So wallt er am Himmel, von Sternlegionen
Mit goldenen Schilden hellglänzend umwacht.

Das Auge des Niggers mit fürchtendem Ahnen
Bestaunt den entquillenden schimmernden Born
Und starret ihm nach auf den blitzenden Bahnen
Und schlägt sich die Brust vor dem himmlischen Zorn.

Doch siehe, die Blüten der duftigen Reben
Sie lechzen empor nach dem seltenen Strahl;
Er segnet mit Gluten ihr werdendes Leben
Und lockt sie hervor zu unendlicher Zahl.

Wer weiß es zu sagen, wohin er entschwindet?
Wo sich ihm die leuchtenden Marken gestellt?
Und welche Geschlechter sinds, die er einst findet,
Wenn wieder sein Pfad unsern Himmel erhellt?! —

Mystischer Priestersang.

Ueber dem Scheitel der Sterblichen wandeln
Gute Geschlechter in luftiger Hülle,
Schütten aus Bechern der ewigen Fülle
Segen herab auf das irdische Handeln.

Aber zu seiten in drängender Masse
Schweresten Fußes schreiten die bösen,
Welche das Liebeverbundene lösen,
Alles umstrickend mit tödtlichem Hasse.

Klingen zuhäupt die ätherischen Wellen
Von den Gesängen der nützlichen Geister,
Welche, gehorsam dem göttlichen Meister,
Tröstlich ermunternde Worte gesellen:

Heulen wie Sturmwut die bösen Begleiter
Seelenverwirrende schreckliche Weisen,
Schlagen den Willen des Menschen in Eisen,
Drängen den heilenden Frieden ihm weiter;

Zerren hinab mit dämonischen Fingern
Reine Geschlechter zur Sünde der Erde
Und mit verlachender Siegesgeberde
Ziehn sie die Beute zu ewigen Zwingern.

Wir aber beten und segnen und heben
Zu der verlassenen Höhe die Armen:
„Liebe des Himmels, beglückend Erbarmen,
Kröne der Diener beharrliches Streben!“

Weltgeschichte.

Es wandeln die Völker den irdischen Reigen,
Umkreist von dem eigenen raschen Geschick:
Zur Ruhe müssen die einen sich neigen,
Die andern erwartet der göttliche Blick.

So wogen die Menschen seit tausend Aeonen
Durch diesen Planeten und löschen nicht aus;
Sie kühlen das Leben in glühenden Zonen,
Sie wärmen das Leben im nordischen Haus.

Voran aber treten, in Purpur gewandet,
Die Führer der Völker mit heiligem Stab,
Und wenn es von gährenden Wogen auch brandet,
Sie tauchen beschwörend das Scepter hinab.

Wie Berge den Reichthum des Meeres bewahren,
Wenn aufwärts sie steigen aus flutendem Grund:
So thürmen sich hoch in den rollenden Jahren
Die Thaten, erzeugt aus dem menschlichen Bund.

Und Tugend und Sünden in festen Gestalten,
Als Denkmal der richtenden Zukunft geweiht,
Im Reich der Geschichte gebannt und gehalten,
Belehren die kommenden Kinder der Zeit.

Wohin aber weisen die göttlichen Finger?
Ich sehe durch Wolken ein goldenes Ziel — —
Drum muthig, ihr Menschen, ihr mächtigen Ringer,
Es folgt auf die Kämpfe das krönende Spiel!

Völkerende.

Wenn sich die Völker neigen ihrem Grab,
Durchzuckt sie noch ein wildes Leben;
Doch reicht ein Gott umsonst den Arm herab,
Zur Kraft sie wieder zu erheben.

Vergebens stürmt des Thatenrufes Macht
Durch Berge hin und Meer und Lande;
Es rüttelt nicht die blutge Weltenschlacht
Den Tod aus seinem ewgen Bande.

So stürzt ein tausendjährger Riesenthurm
Und nimmermehr ersteht er wieder;
So braust des Waldes frischer Frühlingssturm
Auf eine starre Leiche nieder.

Die Noachiden.

Drei Strahlen warf der Stern Jehovas
Einst über Babels Wunderthurm;
Es stürzte nicht die stolze Sünde,
Es wankten nicht die Riesengründe,
Es riß den Bau kein wilder Sturm.

Nicht wieder donnerten die Wasser,
Nicht fraß das Leben Gottes Flut;
Das Monument der Noachiden
Blieb von dem Wolkenzorn gemieden,
Gemieden von der Schwefelglut.

Doch auseinander riß die Völker
Des Herrn erzürnter mächtger Arm;
Die Götzen stürzten seine Rache;
Zerrissen war das Band der Sprache,
Zertheilt der hochmuthsündge Schwarm.

Des alten Vaters Fluch am Nacken,
Zog schwer und wild das Volk des Chamm
Dem düstern Strahle nach zum Meere
Und drüber hin im dumpfen Heere
Nach dem geweihten Nilflußschlamm.

Nach Hindostans geliebten Fluren,
Den Frieden in der reinern Brust,
Entwichen Shems verführte Söhne;
Zum Himmel schwebten süße Töne
Von Reueschmerz, von neuer Lust.

Doch weit nach Westen wies der helle,
Der dritte Strahl von Sennaar
Und leuchtete den Japhetkindern,
Den geistesstarken Ueberwindern
Wie Siegesglanz der Heldenschaar.

Und nach so vielen hundert Sonnen
Ward erst ein sterblich Aug geweiht,
Zu suchen eine neue Erde,
Auf daß sie Wohnungsstätte werde
Den Kindern einer spätern Zeit.

Und einst in fernen goldnen Zeiten
Wird man den Stern des Friedens sehn:
Sein milder Glanz wird niederscheinen,
Die Erdgebornen zu vereinen,
Die unter diesem Himmel gehn.

Klageruf der Inseln.

Weint am Tonga-Tabustrande,
Weint am reichen Meeresport!
Männer sind wir, ach, der Schande,
Und der große Geist ist fort.

Seit die weißen Menschen lauern
Mit dem Kreuz und Feuerrohr,
Schlägt der Sturm an unsre Mauern,
Schäumt das Meer so wild empor.

Faule Blätter, faule Feigen
Zeugt uns der Bananenbaum!
Papagei und Tauben schweigen,
Alles liegt in krankem Traum. —

Seht die Früchte welkend hangen!
Gift entquillt dem Zuckerrohr,
Unsre Götter sind gefangen
Und zerschlagen ist das Thor. —

Weh, wie kalt die Winde streichen
Von den Bergen in das Thal! —
Will denn auch die Sonne weichen
Und verglühn ihr warmer Strahl?

Auch mein Auge mag verglühen,
Daß es nicht die Ketten sieht,
Die mit wildgeschäftgen Mühen
England um die Inseln zieht.

Männer sind wir, ach der Schande,
Denn der große Geist ist fort. —
Weint am Tonga=Tabustrande,
Kinder, weint am Meeresport! —

Krieges Ende.

Im Herbstwind seh ich flattern
Zerfetztes Fahnentuch;
Die letzten Flinten knattern,
Es tönt der letzte Fluch!

Bald wieder zur Parade
Musket und Degen blitzt;
Verödet sind die Pfade,
Von Menschenblut bespritzt.

Es rasseln Feldgeschütze
Durchs Thor im wilden Staub;

Von Tschako, Helm und Mütze
Weht fahles Eschenlaub.

Die Fußsoldaten wanken
Mit schlechtverhehltem Groll:
Wer mag den Armen danken
Für ihrer Liebe Zoll?

Jetzt hör ich Kranke stöhnen,
Bagagewägen nahn;
Das klingt wie bittres Höhnen
Auf unsrer Zeiten Wahn.

Der Herrscher düstern Blickes
Von golddurchwirktem Thron
Ersieht nur des Geschickes
Vielreichen schönen Lohn:

„Hinaus und rückt die Marken!
„Der Feind ist schwer besiegt;
„Der Herr ließ uns erstarken,
„Die Bosheit unterliegt.

So ruft er — doch es beben
Ihm Herz und Brust und Hand:
Die Truppen lassen leben
Den Fürsten und das Land.

Sind es des Sieges Wonnen,
Daß ihm die Seele bricht?
Er grüßet die Colonnen
Mit bleichem Angesicht. — —

Theodolinde.

Zu Monza klingt es durch die Domeshallen
In stiller Nacht, wenn Sang und Orgel schweigen,
Wenn keine Beter mehr die Häupter neigen,
Nur Wolken draußen sanft vorüberwallen.

Auch glänzt es hell von Demant und Korallen;
Gekrönte Frauen ziehn im ernsten Reigen,
Bis sie zur Kirchengruft hinuntersteigen,
In die jetzt bleiche Mondesgrüße fallen.

Auf einen legen sie der Sarkophage
Ein Diadem, von Myrtenkranz umwunden;
Dann strömts in Liedern aus wie süße Klage:

„Theodolinde!“ klingts in diesen Stunden
Durch Monzas Dom, so geht die Sage,
Bis draußen Mond und Nachtgewölk verschwunden. —

Der gefangene König.

Schwarz Gewölbe stürze nieder
Auf mein armes, krankes Haupt!
Nimmer blüht ein Leben wieder,
Dem man Kraft und Sonne raubt.

Sorglos spielt ich in dem Glanze,
Der den Königsstuhl umflicht;
Daß der Krone stolzem Kranze
Blätter fielen, sah ich nicht. — —

Jubelnd singt der Hirtenknabe
Auf der freien, hellen Flur;
Lenkt mit seinem rohen Stabe
Seiner Heerde leichte Spur.

Meine Lieder sind nur Klagen,
Und mein Herz ein schwer Gericht;
Selbst die Sonne darf nicht wagen,
Mir zu schenken Strahl und Licht.

Wehe! Nimmer will verklingen
Der Fanfaren geller Hall!

Bis zu meinem Kerker dringen
Muß der Krönungsjubelschall!

Der den Purpur mir gerissen
Von dem jugendlichen Leib,
Ruht auf meines Thrones Kissen,
Neben ihm sein stolzes Weib!

Höhnischglänzend bohren Blitze
Aus dem reichen Königssaal
Sich durch diese Kerkerritze,
Meinen Augen Todesqual.

Das ist meiner Krone Flimmern,
Die den fremden Scheitel schmückt;
Das ist meines Scepters Schimmern,
Das er in die Faust gedrückt.

Schwarz Gewölbe stürze nieder
Auf mein glückverhaßtes Haupt!
Nimmer blüht ein Leben wieder,
Dem man Kraft und Ehre raubt! — —

Ein Wort Mahomeds.

Unter Gottes Throne ruhen
Viele tausend goldne Truhen:
Sie umblitzen tausend Lichter;
Doch die Zungen nur der Dichter
Sind die Schlüssel zu der Pracht,
Die aus jenen Schätzen lacht.

Unsere Zeit.

Von Glanz umwogt dein schönes Haupt,
Das dunkler Lorbeer reich umlaubt,
So seh ich dich, du neue Zeit,
Du Trägerin der Menschlichkeit,
Auf einem würdighohen Throne.
Es blitzt der Stern der Wissenschaft
Mit seiner Strahlen Siegeskraft
Hervor aus deiner jungen Krone!

Du bist nicht zärtlich, krank und bleich,
An kühnem Willen bist du reich;

Denn unter deines Schrittes Flucht
Zerstiebt wie Spreu die plumpe Wucht,
Der Rest vergangener Aeonen.
Nur selten qualmt noch Moderduft
Empor aus deiner Ahnengruft
In unsre freien hellen Zonen. —

Aus tausend Schloten steigt der Dampf;
Der Elemente Haß und Kampf,
Der Flamme Macht, des Wassers Braus
Zum Segen beutest du sie aus
Für alle Kinder dieses Lebens.
Des Rades Gang, der Walze Kraft
Der Schraube willenlose Haft
Sind treue Diener deines Strebens.

Die Kaufherrn kreuzen Land nnd Meer
Kein Ozean ist mastenleer;
Es schwimmt in Sturm und Sonnenglast
Der friedlichen Fregatten Last;
Es fliegt auf tausend Eisenwegen
Von Pol zu Pol, von West und Ost
Des Völkerhandels reiche Post
Sich täglich ruhelos entgegen.

Bis an der letzten Küste Saum
— Es streift ihn wohl im Fluge kaum

Die Phantasie — entschwirrt der Blitz,
Gelenkt aus dem metallnen Sitz,
Und trägt — ihn hemmen keine Zügel,
Der fernsten Kunde Sinn und Wort
Ans Ziel mit sichrer Treue fort
Auf schnellem ungeschauten Flügel.

Des heimlichsten Geäders Spur
Im großen Körper der Natur
Durchdringt mit seinem schärfsten Licht
Der Geist des Forschers und durchbricht
Den Schleier jener Grundgesetze,
In deren ewiggleicher Hut
Des Erdplaneten Wesen ruht
Und alle seine Wunderschätze.

„Die Menschenliebe," lehrt der Gott
Des Goldes, „sei euch nur ein Spott;
Das Ewige ist Schaumgebild;
Das Göttliche der Thorheit Schild;
Die Kunst sei dienstbar allen Lüsten,
Das Ideal ist Truggestalt
Und nur der siegenden Gewalt
Entweicht sie zu den Nebelküsten."

So ruft der nachtgeborne Geist,
Der jetzt um unsre Lande kreist —

Er kauert tückisch dir zur Seit,
Du schöne, neue, freie Zeit,
Und reißt die Zierden deines Thrones,
Die Säulen deines stolzen Baus
Mit frechen Kräften bald heraus —
Schon winkt die Fahne seines Frohnes!

So seh ich dich, umwallt von Glanz,
Das Haupt geschmückt vom Lorbeerkranz,
Der jenem Heldenruhme reift,
Der nach des Friedens Waffen greift.
Drum, neue Zeit, du freie, junge
Erlöserin von Frohn und Bann,
Den eine dunkle Zeit ersann —
Ich preise dich mit Herz und Zunge.

Doch sieh — dort lauert schreckenhaft
Des schlimmsten Dämons finstre Kraft!
Sein glühend Szepter, nah und weit
Verlockt die Völker dieser Zeit:
Sie stürzen sklavisch vor ihm nieder
Und küssen seine goldnen Truhn,
Die blendend ihm zu Füßen ruhn,
Und weihn ihm taumelnd Opferlieder.

Der ewgen Nacht entsproßner Sohn,
Selbst herzlos, lacht mit kaltem Hohn,

Wenn in der reichen Menschenbrust
Sich schöner Drang und edle Lust
Und zartes Fühlen sollte regen.
Die Selbstsucht ist sein gierig Weib,
Und Laster nur gebiert ihr Leib,
Und Fluch und Unheil ist ihr Segen.

Drum Bürger dieser neuen Zeit,
Bewehret euch und seid gefeit!
Daß der Natur entrufne Kraft
Und jeder Sieg der Wissenschaft
Euch nicht zum Fluch der Selbstsucht werde,
Daß nicht verdorre Herz und Muth
An jener Goldgier Fieberglut,
Die rasend wüthet durch die Erde.

Die Roseninsel im Würmsee.

Vom dunkelblauen See umflutet
Ein Eiland ist es, still und klein,
Wo tiefer jede Rose glutet
Im goldighellen Sonnenschein.

Dort ruht der König*) unter Rosen
Von schweren Sorgen einsam aus,
Wenn sanfte Lüftchen ihm umkosen
Sein vielgeliebtes Ruhehaus.

Und Volkesliebe segnet gerne
Mit treuer Hand und wahrem Wort
Des Königs Ruhe, seine Sterne
Und seiner Roseninsel Hort. —

Aus alter Zeit.

Zu Tübingen war es im Jahre nach Christus
Ein tausend fünfhundert und achtzig und drei,
Da lehrte der junge Magister Kallistus
Die physica, logica und Poësei.

Das Köpflein gestopft mit allbunterlei Wissen
Und reich an Gemüt in der fühlenden Brust,
So war er tagtäglich mit Eifer beflissen,
Sein Glück sich zu finden und Ehren und Lust.

Nicht fern von der Alma gesegneten Mauern
Stand lieblich ein Häuschen von Eschen umdacht;

*) Max II., König von Bayern † 10. März 1864.

Man sah bei der Schwelle der Thüre stets lauern
Drei mächtige Hunde, die schützende Wacht.

Wie streckte so sehnend das Eschengezweige
Gleichwie zu herzinnigem Kosen sich aus
Und schüttete alle die blühende Neige
Verschwenderisch über das glückliche Haus.

Und Spatzen und Finken, die streckten die Köpfchen
Und guckten und lugten zum Fenster hinein
Und quickften und pfiffen sich heiser die Kröpfchen.
Was mußte so Schönes am Fenster wohl sein?

Ich will es euch künden: in holdesten Züchten
Saß Jungfer Albine beim Rocken und spann
Und träumte von Frühlings Erscheinen und Flüchten,
Indessen der wonnige Maimond verrann.

Doch schielte sie über den Rocken zuweilen
Hinab auf der Menschen Gedräng und Getrieb,
Und sah sie Kallistus geschäftig enteilen,
Da wurd ihrs im Herzen halb weh und halb lieb.

Es lüpft der Magister allzeit sein Barettlein
Und schlägt an des Degens vergoldeten Knauf,
Dann weist sie ihm neckisch von Rosen ein Kettlein,
Er lächelt liebselig zur Holden hinauf.

Doch währt es nicht lange, da ward sie versprochen
Als Ehegesponsin des reichen Herrn Klaus;
Schier wär dem Magister das Herze gebrochen;
Er mied nun die Gasse; nun mied er das Haus.

Beim Weinwirth Thomasi, zum silbernen Kranze,
Da trank er trübsinnig den goldigen Wein;
Er schaute die Perlen im lustigen Tanze —
Da fielen wohl Thränen gar viele hinein.

Zu Tübingen war es im Jahre nach Christus
Ein tausend fünfhundert und achtzig und drei —
Was half nun dem armen Magister Kallistus
Die Physik, was Logik und was Poësei? —

Auf dem Castrum von Pfünz bei Eichstätt.

Wo der Wacheschritt des Veteranen
Einst auf rauhem Stein verhallte,
Wo den stolzen Glanz der Römerfahnen
Wild die deutsche Luft umwallte,
Wo der Altmühl träge Fluten
Spielten mit dem düstern Schein,

Den das Licht der Lagergluten
In den Schooß ihr warf hinein!
Hier im alten Mauerringe,
Wo der römische Präfekt
Seines Adlers goldne Schwinge
So zu Schutz wie Kampf geweckt.
Wo die Spuren trotzger Quadermauer
Unter Gras und Ginster liegen,
Lenkt die Pflugschaar jetzt der Ackerbauer
Und es weiden einsam Ziegen;
Wo die Tuba schmetternd weckte
Ehedem die Lagerreihn,
Bläst der in das Moos gestreckte
Hirte klagende Schalmein.
Zittergras und Herbstzeitlosen
Blühn um einen Weihestein,
Und ein Kranz von wilden Rosen
Rahmt der Inschrift Zeichen ein.
Sinnend lehn ich mich an eine Föhre,
Schaue trüben Blicks zu Thale,
Wo der Rabenvögel dunkle Chöre
Kreischend ziehn im Abendstrahle;
Und es faßt mich jener Schauer
Irdischer Vergänglichkeit:
Ueber Schanze, Wall und Mauer
Hört mein Ohr den Schritt der Zeit —

Doch in ewiglichtem Scheine
Glänzt der Erdenvölker Geist;
Unzerstörbar bleibt das Eine,
Was von hier zur Gottheit weist. –

Rückkehr.

„Aus dem Schlund* geweihter Dämpfe
Qualmt es um ein Lügenweib;
Und es zucken falsche Krämpfe
Durch den schnödbezahlten Leib.

Griechen, stoßt die Priester nieder!
Reißt das Weib vom Dreifuß auf;
Ihre zweifelreichen Lieder
Hemmen eurer Thaten Lauf.

Keine Stimme tönt von Oben
Und durchreißt das dunkle Netz,
Das dem Menschen ward gewoben
Nach dem feindlichsten Gesetz.

* Orakel von Delphi.

Zwischen goldnen Welten wiegen
Eure stolzen Götter sich;
Wir indessen einsam liegen
Aufwärts blickend flehentlich.

Thoren, spart die Opferkuchen;
Kürzt dem Stiere nicht das Haar!
Denn die Armuth wird euch fluchen,
Mästet ihr die Priesterschaar.

Helden, kriechet nicht im Staube
Um das reiche Tempelhaus!
Nur des Pöbels dumpfer Glaube
Trägt sich falschen Trost heraus.

Statt mit scharfer Schwertesspitze
Kühn bedrohn des Feindes Herz,
Holt ihr euch vom Lügensitze
Spruch und Weihe für das Erz.

Fluch dem Lorbeer und dem Schatten,
Den er wirft auf Phöbus Kopf!
Schmelzet ein die Silberplatten
Und zerschmettert Schal und Topf!

Friß den Reichthum, Feuerlohe,
Dieses Lügentempels auf!

Flamme, du verzehrungsfrohe,
Wüthe bis zum Giebelknauf!“

Also rief mit Zorn und Schmähung
Eines jungen Dorers Mund,
Und in weisheitstolzer Blähung
That er neue Lehre kund. —

Tage waren drei verstrichen,
Kaum verhallt das Lästerlied
Und des Jünglings Wangen blichen —
Und es bebte Glied an Glied. —

Tage waren drei verstrichen —
Und er wäscht sich Haupt und Mund
Betet, in der Nacht entwichen,
Vor dem schwerverfluchten Schlund. — —

Des Britannicus Leichenfeier.

Nach Tacitus.

„Weg die Salben! fort mit Bad und Wanne!
Säumt nicht Sklaven! fort die Räucherpfanne!
Schnell zum Scheiterhaufen mit dem Knaben!
Aschenruhe will der Todte haben.

Hurtig, daß die jungen Morgenstrahlen
Nicht des Bruders bleiche Wangen malen!
Unreif ist die Leiche! strenge mahnen
Das Gesetz uns und der Brauch der Ahnen."

Nero rufts; doch zittern ihm die Glieder
Und zum Leichnam ziehts den Mörder nieder:
Willenlos vor Angst — mit Fieberbeben
Muß sein Mund auf dem des Todten kleben. —

Sturm durchbraust die Nacht,
Wilde Donner heulen;
Selbst die nächtgen Eulen
Fliehn die Wetterschlacht.
Denn aus finsterm Wolkenborn
Strömt der ganze Götterzorn
Auf die sieben Hügel,
Und wie Feuerflügel
Fliegen Blitze ringsherum
Hoch am Capitolium.
Prasselnd stürzt der Regen
Auf die Steinterassen;
Aus den Schutzgehegen
Schäumt er durch die Gassen,
Und als ob aus allen Tiefen
Auf zur Stadt die Todten riefen,

Rast und tobt es durch die Luft —
Die Matrone flieht zum Herde,
Männer stürzen hin zur Erde,
Greise schleppen sich zur Gruft. —

Doch indeß, vom Sklavenkleid umschlagen,
Wird zum Marsfeld fortgetragen
Die vom Sturm umtoste Prinzenleiche,
Daß sie schnell des Kaisers Augen weiche.

Keine Klageweiber sind gemiethet,
Nur ein Leichenrufer rauh gebietet;
Und es folgen keine Senatoren,
Mimen nicht, nicht Trauerfestliktoren.

Gierig schlägt die Lohe schon
Um den todten Fürstensohn;
Düster qualmt der Rauch empor,
Und ein dumpfer Priesterchor
Schickt nach altererbter Sitte
Murmelnd die gewohnte Bitte
Durch den Regensturm der Nacht
Aufwärts zu der Götter Macht —
Doch wie Racheruf, wie banges Flehen
Reißt die Klänge fort der Sturm
Und in schaurigem Verwehen
Hin an Neros goldnen Thurm.

Zitternd gießt der Imperator
Schon umzuckt vom Frührothschein,
Wie ein blutger Gladiator
In den Becher süßen Wein —
Zitternd trinkt er den Falerner —
Sklaven salben ihm die Hüfte;
Und die Donner hallen ferner —
Gellend lacht er in die Lüfte. — —

Heine.

Sieh, nach dem Hause des Dichters, wie rasselten stolze Carossen;
Selbst um das krankende Haupt schwollen die Donner des Ruhms.

Auch von der bleicheren Stirn riß nimmer den Kranz den entweihten
Ihrem entarteten Sohn zürnend die Muse herab.

Aber sie weinte vor Schmerz, wie die Mütter von Königen weinen,
Sehn sie das Scepter dem Sohn fallen aus sündiger Hand.

Wallenstein.

Wenn astralisch glühte sein geheimer Himmel,
War emporgerissen Friedlands wilder Geist;
Und vom trügerischen Sternenglanzgewimmel
War in stiller Nacht ihm Aug und Herz umkreist.

Und er suchte fern in dem Planetenreigen,
Was er nicht gefunden in der eignen Brust;
Denn es starb ihm, was dem guten Menschen eigen,
Milder Schmerz im Leid, im Glück die fromme Lust.

Kalt durchschritt er jene finstern Kriegesbahnen
Wie ein Dämon, in Unseligkeit erstarrt.
Täuschend blähten Ruhm und Sieg die stolzen Fahnen,
Hinter denen längst ein dunkler Gott geharrt.

Doch durch blutgen Nebel sah er lockend winken
Reiche Kronen und den mächtgen Königsstab;
In die Kniee sah er schon die Völker sinken;
Denn er las es aus den Sternen sich herab.

Ach, wie las er falsch; nach wenig Monden gossen
Seine Sterne lächelnd ihm dasselbe Licht
In die Wunden und von ihrem Glanz umflossen
Zuckte sterbend noch sein bleiches Angesicht.

Der letzte Agilulfinger in Baiern.

Ein stiller Abend sank hernieder
Auf Wald und Strom, auf Berg und Thal;
Die Vögel träumten schon im Flieder;
Gestorben war der letzte Strahl.

Da drang aus tiefen Klosterhallen
Ein dumpfer Sang heraus zur Nacht;
Im Fackelscheine sah mans wallen
Von Mönchen, wie zur heilgen Wacht.

„Es ruhe, wer in Gott geschieden
„Von Sünden und von Schulden rein;
„Und wer den Sturm der Welt gemieden,
„Geht sicher in den Himmel ein.
„Den Staub des Herzogs der Baiwaren
„Geleiten wir zur Gruft hinab;
„Die seine letzten Freunde waren,
„Wir segnen auch sein armes Grab;
„Dem unter schwerem Purpurkleide
„Gequält das Herz so lange schlug,
„Hier liegt sein Schwert in dunkler Scheide,
„Er ist geheilt von Schmerz und Trug.“

So sang es aus den Klostergrüften
Im heilig ernsten Männerchor,
Und freundlich stieg in schwarzen Lüften
Der Mond mit stillem Glanz empor.

Doch tobte wilder Sturm am Rheine,
Wo Karl, der Frankenkönig, schlief.
Die Wolke flog im Wetterscheine,
Der Donner zürnte schwer und tief.

„Mein Mantel schimmert noch im Golde!
„Wer reißt ihn meinen Schultern ab?
„Noch stehn die Völker mir im Solde!
„Wer nimmt mir meinen Königsstab?

So schreit Carol im Fiebertraume,
Daß gellend hallt das Burggemach;
Es ruft im weiten Schlossesraume
Die Ritter und die Knechte wach. —

„Er ruh im Frieden!" widerhallten
Die Klostergrüfte schauerfroh,
Und zur gewohnten Hora wallten
Die ernsten Mönche von Gemeau.*

* Kloster Gemmeticus bei Rouen.

Themistokles.

Seht den Alten, der dort ruht
An Mäanders Schlangenflut.
Starr gewendet nach dem Westen,
Hin nach Hellas stolzen Vesten;
Bleich und wirr sind seine Locken,
Müd sein Blick, sein Auge trocken.

Einen dürren Lorbeerkranz
Wirft er in den Wogentanz:
„Einst geschenkt zum Siegeslohne,
Fahre hin du falsche Krone!
Deine Blätter, deine fahlen
Muß ich mit dem Leben zahlen.“

Wie zum Fluch die matte Hand
Streckt er nach dem Heimatland:
„Stürzt zusammen, eitle Pfosten,
Wo noch Siegesschwerter rosten;
Sinkt zu Grab, ihr Steinpyläen
Ueber meinen Schlachttrophäen!

Schöne Sonne, goldner Tag,
Als der Feind zertreten lag

In den halbverbrannten Schiffen
Dort an Salaminos Riffen,
Als die jungen ersten Siege
Kränzten meines Ruhmes Wiege.

Durch Athen zog Opferdampf
Nach dem wilden Meereskampf;
Goldne Festspielwagen rannten,
Tausend Freudenfackeln brannten;
Der Areopag zu Füßen
Wollte mir die Sohle küssen.

Jetzt der stolzen Persis Gast
Fand ich ruhmesleere Rast —
Mein geächtet Leben wahren
Die ich haßte, die Barbaren —
Meinen Bürgern muß ich fluchen,
Friede bei dem Feinde suchen.

Schmerzen wogen unversöhnt
Wild durch meine Brust: gehöhnt
Hat mich Glück und Heimaterde,
Von den Göttern, von dem Herde
Haben sie mich weggestoßen,
Thor und Tempel mir verschlossen! —

So ward Herz und Auge blind,
Und der Rache schrecklich Kind,
Der Verrath, ward schnell geboren,
Großgesäugt von schwarzen Horen.
Mein Verbrechen war die Ehre,
Doch die Sünde meine Wehre! —

Lebe wohl, mein Vaterland,
Schütz es Zeus, mit ewger Hand!
Aber ihr, o Todesmören,
Führt mich zu den dunkeln Chören
Bald und löset mir die Glieder,
Winkt, ich steige willig nieder."

Klagend sprachs der arme Mann,
Während in den Bart ihm rann
Eine Thräne, sonder Schande
Treu geweint dem Vaterlande. —
Sieh da nahten Perserknaben,
Ihn mit Obst und Wein zu laben.

Die Gothenschlacht bei Oetting.

Baiwarsche Schatten mit den Siegeskränzen
O seid uns nah, den spätgebornen Söhnen!
Es soll der Arm sich nicht der Kraft entwöhnen,
Der Degen nicht in eitler Ruhe glänzen.

Im wilden Sturm durchjagten eure Gränzen
Die Gothen einstmal unter stolzem Höhnen;
Ihr solltet ihrem Herrn wie Knechte fröhnen,
Ihn feiern solltet ihr in Sang und Tänzen.

Doch wo der Inn mit grünem Wogendrange
Sich freundlich schmiegt an Oettings reiche Fluren,
Da klang es scharf von euerm Schwerterklange.

Die Feinde stürzten und im Blut noch schwuren
Sie Rachethaten — aber todesbange
Verächzte jener letzte Fluch der Duren.

König Watzmann.

Nach einer Sage.

Es saß voreinst ein König
In düstrer Herrlichkeit;
Ein Schrecken war sein Name
Im Reiche nah und weit.
Er hatte Blut getrunken
Schon an der Mutterbrust;
Drum lebte nur im Blute
Dem König seine Lust.
Einst jagt der finstre König
Mit seinem ganzen Troß,
Sein Weib und seine Kinder
Auf Einem schwarzen Roß.
Das war ein tobend Brausen;
Es zitterte der Grund;
Die flüchtgen Hirsche stürzten
Gehetzt von Pferd und Hund;
Und in den Boden stampften
Der Aehren goldne Frucht
Die wilden schweren Hufe,
Des ganzen Trosses Wucht.
Auf einer Waldsaumreute
Da hielt man endlich an!

Der Schaum der müden Rosse
Bespritzt den Wiesenplan.
Dort saß vor seiner Hütte
Das junge Hirtenweib,
Ein süßes Kind im Arme
Ein andres noch im Leib.
Und neben ihr am Boden
Lag ausgestreckt der Hund;
Rings hüpften weiße Lämmer
Auf grünem Wiesenrund;
Der Hirte lag am Bache
Und blies aus seinem Rohr
Die milden sanften Töne
Zur blauen Luft empor.
Da fiel des Königs Meute
Den Hund des Schäfers an
Und hieb in seinen Rücken
Den scharfgespitzten Zahn.
Das Weib des Königs aber
Schwang flugs mit Höllenkraft
Auf die entsetzte Hirtin
Des Speeres Eisenschaft.
Doch wie der Mann erschaute
Sein liebes Weib im Blut,
Da rast er auf den König
Mit tigerhafter Wut.

Doch dieser spellte lachend,
Von Hunden wild umschnaubt,
Wie Blitz des armen Vaters
Und seines Kindes Haupt —
Doch sieh — es flieht dem König
Das Blut mit Einemmal,
Die Arme werden Zacken,
Die Brust ein Felsen kahl —
Nun streckt sichs riesig aufwärts,
Nun rammt sichs in den Grund —
So steht der wilde König
Seit jener grausen Stund.
Es ist der hohe Watzmann,
Deß eis'ges Haupt erglänzt,
Wenn nicht die schwarze Wolke
Erzürnend ihn umkränzt.

Kaiser Ludwig.

Auf zur Sonne stürmt des Adlers Flügel
Mächtig über Fluß und Thal und Hügel,
Ueber Berg und Firngestein
Bis zum goldnen Schein.

Auch wenn brüllt des Donners wilde Stimme,
Stürzt er sich mit hocherregtem Grimme
Durch der Wolken graue Nacht
In die Wetterschlacht.

Drohend spielen die befreiten Blitze,
Aufgejagt aus ihrem dunkeln Sitze,
Um des Adlers kühne Brust
In Vernichtungslust.

Weh! ein Fittigschlag noch — und zerrissen
Von der Feuerschlange wütgen Bissen
Sinkt des Aethers freier Sohn
Nach der Tiefe schon.

Und in ungeschaute Schluchten nieder
Stürzt er mit entkräftetem Gefieder
In ein ödes starres Grab
Wirbelndschnell hinab.

Dort verloht ihm rasch sein letztes Leben
Und die Raben gierig krächzend schweben,
Eine schwarze düstre Schaar,
Um den todten Aar.

Also sank mit seiner mächtgen Krone
Ludwig von dem deutschen Königsthrone

Von des Herrschers heilger Pracht
Schnell in Todesnacht.

O du stolzes reiches Kaiserleben,
Als du wagtest, nicht vor Rom zu beben,
Stürzte der geweihte Blitz
Dich vom hohen Sitz.

Und zur finstern Ruhe sankst du nieder,
Denn kein Sarg umschirmt die theuern Glieder;
Ihrer Urne schnöd beraubt
Sind sie längst verstaubt. —

Aber deine Manen grüßen milde
Unsre Zeit, die noch an deinem Bilde
Tief verehrt den heilgen Mut
Der in dir geruht.

Europa.

Weh! Europa, greise Fürstin!
Schrecken dich die Blitze nicht,
Die dir um die Krone zucken
Und dein welkes Angesicht?

Mit der hochgehobnen Fackel
Willst du leuchten dieser Welt!
Schwere Nacht indessen breitet
Ueber dich ihr dumpfes Zelt. —

Weh, der Athem der Vergiftung
Zieht schon längst um deinen Leib;
Bleich dein Glück und krank dein Leben —
Senk die Fackel, stolzes Weib!

Aus dem Osten hör ich schallen
Kriegesruf durch deine Nacht —
Horch! Schon dringts mit wildem Leben
In dem moderduftgen Schacht.

Und der Westen breitet glänzend
Seine Sternenbanner aus,
Ladet euch, ihr alten Völker,
In der Freiheit helles Haus.

Baodicea.

(Nach Tacitus.)

„Weh! es schlug uns seine Krallen
„Tief ein wilder Geier ein;
„Unsre Freiheit ist gefallen,
„Römertuben wiederhallen
„Weh! welch Kriegesfackelschein!

„Dorthin schaut! in jenem Wagen
„Seht ihr meiner Töchter Schmerz!
„Die mein Mutterfluch geschlagen,
„Müssen ihre Schande tragen
„In des Hochlands tiefstes Herz.

„Von des Südens giergen Hunden
„Ist befleckt ihr reiner Leib;
„All mein Glück ist hingeschwunden,
„Meine Krone schmachumwunden,
„Ach! ich bin das ärmste Weib!

„Bei den Göttern, nicht gerochen
„Ist der Heimat Inselland,
„Ehe nicht der Römer Knochen,
„Vom Britannenschwert gebrochen,
„Faulen an der Themse Strand.

„Eh nicht ihre Legionen,
„Leib an Leib, in Blut getaucht,
„Ehe nicht, wo Römer wohnen,
„Nach des stolzen Cäsars Thronen
„Seine Knechte Blutdampf raucht.“

Also ruft von ihrem Wagen
Die Icenenkönigin;
Tausend Speere sie umragen;
Die erzürnten Wolken tragen
Ihren Ruf zum Meere hin. —

Plötzlich stürzt im freudgen Schrecken
Ein Druide durch den Schwarm,
Und man sieht ihn aufwärts strecken
Unter purpurdunklen Decken
Einen schweren goldnen Arm.

„Heil dir, Fürstin, Heil uns allen!
„Kraft und Siege ziehn ins Land.
„Muth, Icener, denn gefallen
„Sind der Feinde Tempelhallen,
„Ausgelöscht ihr Opferbrand! — —

„Höre mich und glaube, glaube,
„Was ich sah, o Königin:

„Aufs Gesicht gekehrt zum Staube
„Mit zerstücktem Goldeslaube
„Fiel der Feinde Gottheit hin.

„Hier ist meine goldne Beute,
„Jener Flügelgöttin Arm;
„Siegesglück allein nur deute
„Er den Kämpfern allen heute!
„Fürstin, tödte deinen Harm!“

So der Priester — und gehoben
Wie von eines Gottes Macht,
Wie vom blutgen Glanz umwoben,
Ruft sie durch des Heeres Toben
Den geweihten Ruf zur Schlacht.

„Wenn die Götter Rom verachten,
„Segnen sie das freie Blut.
„Tod soll unsern Feind umnachten!
„Auf! Wir wollen Opfer schlachten
„Unsrer Rache durstgem Muth!“

Rufts und spornt die Kriegesrosse,
Schwingt empor den wilden Stahl,
Und voran dem ganzen Trosse
Stürzt die Ungebeugte, Große
Zu dem Kampf ins nahe Thal. — —

Frau Holle.

Kinder, reibt die Augen,
Daß sie balde taugen!
Hebt die Köpfchen kraus
Aus dem Bett heraus!
Seht ihrs draußen fliegen
Und sich stürmisch wiegen?
Hunderttausend Daunenflocken
Wehn herüber hoch vom Brocken
Mädchen, Buben aufgewacht!
Holle hat schon Bett gemacht.

Des Teufels Gloria.

(Nach einer Augsburger Sage.)

In Augsburg blühte reichgeehrt
Herr Umlauf, Meister im Gesange;
Deß Weisen waren gut im Schwange,
Jedweder Sänger hielt sie werth.
Doch klang sein Lied auch wundermächtig
Und hell und rein und wahr und voll,
In seiner Seele ruhte nächtig
Ein finstrer Haß, ein böser Groll.

Einst schrie er durch die tiefe Nacht,
Vom Traum gehetzt auf seinem Pfühle,
Durchtobt von wildem Schmerzgefühle:
„Was soll mir Ruhm und Hauses Pracht?
Ich habe keinen Sohn als Erben.
Das ist des Himmels giftger Neid —
Denn meine Lieder sollen sterben,
Und quälen soll mich Grimm und Leid!

Doch trotz ich Gott! Ein Töchterlein,
Ein holdes, schmückt mein einsam Leben;
Sie will ich fürstlichhoch erheben,
Und sei die Hölle mein Verein!
Ein Sänger soll ihr Gatte werden;
Nicht dürfte sie ein König frein —
Und findet Keiner sich auf Erden —
So mag der Teufel selbst es sein!"

Fromm Lisbeth blühte sittig auf
In keuscher Zier und zarter Milde;
Das Auge war ein blau Gefilde,
Und Himmelsfriede ruhte drauf.
Fromm Lisbeth pries der Mund der Armen;
Sie half dem Elend, Hunger, Frost;
Denn engelgleich war ihr Erbarmen,
Ein Quell des Segens war ihr Trost.

Herr Junker Dietrich sah mit Lust
Des Mägdleins frohbeglückend Schalten;
Da wogten freundliche Gewalten
Mit süßem Drang durch seine Brust.
Auch Lisbeth war in zarter Minne
Dem edlen Ritter zugethan,
Sie trug ihn still im Herz und Sinne
Und liebte nicht mit flüchtgem Wahn.

Doch keimte bald aus Liebe Schmerz.
Herr Umlauf schickt in weite Runde
Des deutschen Reichs die seltne Kunde:
„Ihr Sänger höret allerwärts!
Schon funkelt Lisbeths Brautgeschmeide —
Wer führt sie mir zum Traualtar?
Schon glänzt das Gold am Hochzeitkleide —
Wer drückt die Myrthen ihr ins Haar?

Denn eh mein Lebensodem stirbt,
Will ich den Eidam mir empfangen,
Der frei von Zagen und von Bangen
Um meine Tochter kühnlich wirbt.
Doch nur der Sänger darf es wagen,
Deß Saitenspiel am reinsten klingt,
Der Sänger, der in diesen Tagen
Sein Lied aus heißem Herzen singt!“

Mit Jubel hören Umlaufs Wort
Die Sänger und die Harfner alle;
Denn unter der Fanfaren Schalle
Ward es gekündet jedem Ort.
Nur Dietrich war zu Tod getroffen:
Der Himmel gab den Sang ihm nicht;
Verblüht war nun sein schönes Hoffen,
Gestorben seines Herzens Licht.

Da führt ihn einst der dunkle Gram
Hin zu St. Ulrichs Tempelthoren;
Dort steht er still, in Schmerz verloren,
Als ihn zu beten überkam.
Er tritt hinein und löst den Degen
Sammt Schärpe von den Hüften ab
Und kniet, zu flehn um Trost und Segen,
Mit Andacht vor St. Ulrichs Grab.

Und wie er im Gebete kniet —
Da strömt von hocherhabner Stelle
Ein lichter Strahl und sonnenhelle
Des Heilgen Bild herniedersieht.
„Wer auf den Herrn vertraut, den treuen,"
So hört er rufen wunderklar,
„Den wird sein Hoffen nicht gereuen,
Der Herr ist groß, der Herr ist wahr.

„In jenem frohen Sängerkreis
Wirst du den Feind der Menschheit finden,
Sein Haupt umziehen seidne Binden,
Den Mantel knüpft ein goldnes Reis.
Und diesem Manne lege munter
Wenn er beginnt den letzten Sang,
Dieß Blatt hier statt der Noten unter,
Doch fürchte nichts und sei nicht bang!“ —

Der Ritter nimmt ein schimmernd Blatt
Aus jenen heilgen Bischofshänden —
Der Schein verglüht nun an den Wänden,
Ein rosig Dämmern spielt noch matt.
Herr Dietrich stürzt mit Freudebeben
Zum hohen Kirchportal hinaus,
Zu retten seines Liebchens Leben,
Zu wahren fromm des Meisters Haus.

Der Tag erschien; es zog herein
Der Sängerschwarm aus allen Gauen;
Talare waren bunt zu schauen,
Die Schwerter gaben Blitzesschein.
Mit Fiedel zogen sie und Lauten
Zu Roß, zu Wagen und zu Fuß,
So Viel auf Sang und Saite trauten,
Zur Stadt herein bei Schall und Gruß.

Doch aus dem ganzen reichen Schwarm
Erglänzte hoch ein schöner Reiter;
Die Stirne strahlte hell und heiter,
Und Schwert und Harfe trug sein Arm.
Er ritt, umwallt vom Sammetkleide,
Ein seidner Bund umzog das Haar;
Von Gold war Schwertesgriff und Scheide,
Sein Sattelknauf ein goldner Aar.

Es trug ihn ein gewaltig Roß
Dahin mit stolzer Mähne Nicken;
Der Sänger sah mit hohen Blicken
Hinab auf der Gefährten Troß.
Nun lenkte man in Umlaufs Hallen
Mit festlich frohem Grüßen ein.
Das war ein Wogen und ein Wallen;
Schon dampft der Herd, schon fließt der Wein.

Im Prunkgemach auf Kissen saß
Der Vater und sein Kind am Erker;
Um sie herum geschaart die Merker
Und Schenken bei dem duftgen Faß.
Doch heimlich, ungekannt von Allen,
Blickt Dietrich nach der Jungfrau hin;
Der Kampf beginnt, Trompeten schallen,
Es winkt des Festes Königin.

Nun sangen sie von Kampfes Noth,
Von Schild und Schwert und Eisenwehre,
Von Krieg und Sieg und Waffenehre,
Von Ritters Ruhm und Heldentod.
Das tobt wie lauter Sturmesklänge,
Wie wilder Wellen Wuthgebraus:
So donnern dort die Kriegessänge
Durch das geschmückte Meisterhaus.

Ein Andrer sang ein kräftig Lob
Auf Waidmanns Werk, auf Jägerleben,
Und wer der Waldlust sich ergeben,
Dem schwoll das Herz vor Lust darob.
Denn schmetternd klangs in hellen Tönen
Wie lustigwilder Hörnerschall,
Wie Jägerruf, wie Waldsturmdröhnen
Wie felsentweckter Wiederhall.

Auch sangen sie vom heilgen Wein
Und priesen alle guten Zecher;
Manch Lob erscholl dem vollen Becher
Und Preis dem rebenwürzgen Rhein.
Das jauchzte wie der Winzer Sänge,
Wenn sie der Traube Segen schaun.
Und schnell im festlichen Gedränge
Sich grüne Weinblattlauben baun.

Die reichsten Lieder aber flossen
Der reinen süßen Minnelust,
In goldnen Strömen ausgegossen
Aus liebeselger Sängerbrust.
In glühendheißen Liedern bebte
Der zarten Sehnsucht Seligkeit;
Verklärt in Himmelsrhythmen schwebte
Der jungen Liebe heilge Zeit.

Doch sieh — jetzt tritt im Königsglanz
Der hohe Reiter zum Gesange —
Und horch! Er flicht mit Wunderklange
Der Liebe wohl den schönsten Kranz.
Und schon im süßesten Verrauschen
Entfliehen will der letzte Klang,
Entzückt die Hörer alle lauschen —
Die Merker zeichnen seinen Rang — —

Da schleicht der Junker schnell heran
Und hält die Gottesschrift bereitet —
Jetzt wird sie schnell ihm unterbreitet —
Da fängt das Haus zu wanken an —
Es fiebert wild des Sängers Lippe,
Sein Auge zuckt und rollt und glüht;
Sein Lockenhaar, ein Dorngestrippe,
Das tausend Feuerfäden sprüht.

Sein Haupt umkränzt ein fahles Licht,
Und bleiche blaue Schwefelflammen
Sie schlagen über ihm zusammen,
Doch sengen sie den Leib ihm nicht.
Ein markdurchwühlend gräßlich Lachen
Entstürzt dem erst so zarten Mund
Der nun, ein gähnend wilder Rachen,
Mit Eberzähnen offen stund.

Jetzt heult der Satan „Gloria!“
Es weht ein eisigkalter Schauer
Durch Haus und Saal; schon klafft die Mauer,
Die Pfeiler bersten dort und da —
Und dreimal war das Wort gesungen,
Da klüftet sich des Bodens Plan —
Ein Blitz durchspellt die Luft — verschlungen
War Pult und Harfe, Sang und Mann. —

In des Gehöftes Raum hinaus
Entfliehen schreckenbleich die Sänger;
Nicht läßt ihr zitternd Herz sie länger
Verweilen in dem Unglückshaus. —
Doch plötzlich füllen Himmelsweisen
Geheimnißvoll die würzge Luft —
Das ist der Engelschöre Preisen,
Das „in excelsis gloria!“ ruft.

„Du warst, o Sohn, mein Schutz und Hort,"
So stammelt nun der alte Meister,
„Der Liebe weichen böse Geister;
Du hast gesühnt mein frevelnd Wort.
Nimm Lisbeth hin aus meinen Armen
Und führ sie heim als liebe Braut!
Ich aber preise das Erbarmen,
Das ewig auf uns niederschaut."

II.

Herz und Welt.

Waldesnacht.

O süße Waldesnacht!
Geheime dunkle Pracht!
Wenn deine Zauber winken,
Möcht ich in dir versinken,
O süße Waldesnacht!

O süße Waldesnacht!
Wenn mir dein Friede lacht,
Dann fühl ich mich gesunden,
Von allen Lebenswunden,
O süße Waldesnacht!

O süße Waldesnacht,
Du hast mir Muth gebracht!
Zum wilden Kampf im Leben
Hast du mir Kraft gegeben,
O süße Waldesnacht!

Sieg des Geistes.

Streckt die Waffen, endlich, Thoren,
Vor dem ewgen Menschengeist,
Der aus Licht und Glanz geboren
Ueber Raum und Zeiten kreist.

Der wie Blitz die Schanzen spaltet,
Die ihm plump entgegendrohn;
Der mit Siegesruhme waltet
Mitten unter finsterm Frohn.

Xenien.

Will ich in des Weibes Seele schauen,
Acht ich nur auf dieses Eine:
Die zu viel auf ihre Tugend bauen,
Sind blos tugendhaft zum Scheine.

Liegt nicht unser höchstes Glück
In des Glückes Vorempfinden?
Nimmer wirst du im Genuß
Jene süße Wonne finden.

Dem Kinde nicht den süßen Glauben
Die Hoffnung nicht dem Jüngling rauben,
Dem Manne Muth und Thatkraft nähren,
Dem Greise stille Rast gewähren;
Das sind der Menschheit große Pflichten —
Die Gottheit wird nach ihnen richten.

Das kranke Kind.

Das Kirchthurmfähnlein ächzt im Wind;
Ich sitz bei meinem kranken Kind;
Der Sturmwind braust am Haus vorbei,
Ich mische traurig die Arznei:

„Mein liebes, armes, krankes Kind,
O nimm den Heilungssaft geschwind;
Auf Sturm folgt wieder Friedensnacht,
Durch Wolken blickt der Sterne Pracht!"

Ich sprachs — das Kleine hörte nicht —
Es flog hinauf zum ewgen Licht.
Dort in dem wahren Heilungsland
Nimmt es Arznei aus Engelshand.

Genesung im Walde.

Leg ich mich in trüber Stunde
Mitten in den Wald hinein,
Und es schleicht zum dunkeln Grunde
Sanft der goldne Sonnenschein:

Flüchtet weit und immer weiter
Aus dem Herzen mir der Gram,
Und die Seele wird so heiter
Wies den Himmel überkam.

Lenz.

Es gleicht der Lenz dem muntern Jungen:
Kaum streicht man ihm das goldne Haar —
Schon ist er wieder weggesprungen
Mit seiner ganzen lieben Schaar;
Und glaubst du freudig zu erwarmen
Und fühlst den jungen frischen Kuß —
Schon sehnt er sich nach andern Armen
Und Andern winkt sein leichter Gruß. —

Zier und Schuld.

O schlafe fort, du Edelstein
In deiner einsam tiefen Gruft!
Dem Hammer Fluch, und Fluch dem Stahl,
Der dich ins helle Leben ruft!

Du Schatz der starren Felsennacht,
Du Bergesreichthum, treu gehegt
Von tausendjähriger Natur,
O bleibe still und unbewegt!

Du leuchte nur dem Gnomen mehr
Smaragd, mit deiner grünen Glut,
Wenn er von Menschen ungesehn
An seines Liebchens Herzen ruht.

Du, Demant, schenke deinen Blitz
Allein der schönen weißen Fee,
Wenn sie aus Waldesdunkel schwebt
Im duftgen Schleier nach dem See.

O glimmert fort, Beryll, Saphir
Und Amethyst in sanfter Glut!
Rubinenfeuer brenne nur
In deiner starr umrammten Hut!

Sonst leiht ihr Schmuck dem falschen Weib,
Sonst ziert ihr loser Dirnen Brust;
Umschmiegt den buhlerischen Arm
Und glänzt der niedern Erdenlust.

Sonst funkelt ihr am Kronenhelm,
Den eines Zwingherrn Scheitel trägt;
Sonst strahlt ihr an dem Schwerteskauf,
Das ungerechte Wunden schlägt.

Drum schlafe fort, du Edelstein,
In deiner einsam tiefen Gruft!
Dem Hammer Fluch, und Fluch dem Stahl,
Der dich ins helle Leben ruft! — —

Königs Beten.

Du bist die Leuchte jedem Mann,
Und Erdenkronen glänzen
Nur hell in deines Lichtes Bann,
In deiner Liebe Gränzen.
O Gott, umweh mit deinem Geist
Die Winke meines Stabes,
Daß einst mein Volk mit Thränen preist
Den Staub des Königsgrabes!

Die Zigeunermutter.

Es kauert die Zigeunermutter
Vor ihrem leichten Wanderhaus
Und wäscht die tiefe Säbelwunde
Dem jungen Räuber sorglich aus.

Dann murmelt sie den dunkeln Segen,
Indem sie gelbes Kraut sich pflückt,
Das legt sie sorglich in die Wunde
Und küßt die Brust ihm still entzückt.

Jetzt leise schluchzt der schöne Räuber:
„Hab Dank, du gutes braunes Weib;
Du tröstest mir die kranke Seele —
Du heilest mir den kranken Leib.

Seit mich die Mutter fortgestoßen,
Die große, schöne, reiche Frau,
Bin ich dein treuer Sohn geworden
In Felsenkluft, auf freier Au."

Dann streckt er seine matten Arme
Nach ihr so sehnsuchtsvoll empor —

Da stürzen aus den tiefen Augen
Dem Weib die Thränen wild hervor.

„„Nicht länger sei dein Herz belogen!
Die schöne Frau verstieß dich nicht:
Ich habe dich, mein Sohn, gestohlen
Und warte auf ein streng Gericht.““ —

Da strömte heiß das Blut der Wunde
Und reich aus des Gesellen Brust;
Verbleichend ächzt er noch die Worte
Im tiefsten Schmerz und höchster Lust:

„Weh! Fluch und Haß hab ich geschworen,
Geliebte Mutter, deinem Haupt.
Kein Himmel kann dem Kind vergeben,
Das einen solchen Frevel glaubt.

Kein Himmel, aber du, o Mutter,
O Mutter du, nur du allein!
Und, kannst du es, so schließ auch diese
Es ist mein letzter Seufzer, ein!“ — —

Sonntagsruhe.

Bist du endlich, Sonntagsruhe, wieder
Eingekehrt in meiner armen Kammer?
Schweigt der laute ruhelose Jammer
Endlich meiner trüben schweren Lieder?

Sonntagsruhe, himmelreiner Friede,
Deine Stille spende meinem Leben,
Deine Stärkung meinem treuen Streben,
Deine Weihe meinem ernsten Liede!

Sommerfriede.

Wenn mir zu Haupt im Frieden
Die Blütenpyramiden
Der Wildkastanien prangen;
Wenn traulich tief hernieder
Vom lustiggrünen Flieder
Die goldnen Fäden hangen
Und dann in Lichtgeweben
Um meine Haare kleben:

Wenn schwer die Saaten wanken,
Ein silbergraues Schwanken,
Wenn mit verstohlnen Blicken
Der Mohn, im Flatterkleide
Von eitelrother Seide,
Ein liebes leises Nicken
Dem blauen Liebchen spendet,
Das traut zu ihm sich wendet:

Da will mir nichts zu Sinnen
Als zartes frohes Minnen,
Und schnell mit milden Strahlen
Hat neues schönes Hoffen
Die Seele mir getroffen,
Und fliehen Angst und Qualen. --
O daß der Sommerfriede
Doch nicht so eilig schiede!

Licht — Nacht.

Umhaucht vom sanften Rosenschein der Jugend,
Durchströmt vom frischen Quell der Körperkraft,
Ein Jüngling* wars, ein Bild der hohen Tugend,
Ein junger Herold edler Wissenschaft.

Da plötzlich wirft den schwarzen dichten Schleier
Der Wahnsinn um sein lichtes Angesicht
Und reißt den hellen Geist zur dunkeln Feier
In tiefste Nacht aus Glanz und Aetherlicht.

Dort rast er nun, in tollen Wirbelreigen
Mit einem wesenlosen nichtgen Schwarm;
Das Auge rollt, die blauen Lippen schweigen,
Und wild empor zum Himmel droht sein Arm.

O Herr des Lichts, der du den Geist geschaffen
Des Jünglings nur aus deines Geistes Glanz:
O reich ihm gnädig die verlornen Waffen
Und täusch ihn nicht um seinen Siegeskranz!

* Eduard Wurm, Candidat der Philologie wurde irrsinnig.

Auf dem Dampfschiff.

Tief unten in der Schiffscajüte
Wer ist das Mädchen, stumm und blaß?
Von Thränen roth die schönen Augen,
Und Band und Schleifen, ach, wie naß!

Du liebes Kind, was bist du traurig?
O steig zum hellen Tag herauf;
Und hast du Lieb und Leid begraben,
Hier wachen beide wieder auf!

O sieh die grünumkränzten Villen!
Wie friedlich blitzt der blaue See
Und schlägt mit sanftem Wogendrang
Hinan an unsre goldne Fee.

An unsre goldne Fee am Schiffe,
Die treu dem Dampfer schwebt voran,
Mit ihren Glanzesarmen weisend
Ihm seine schimmerndhelle Bahn.

Ein leichter Wind durchspielt die Wolken,
Die aus dem schwarzen Eisenrohr

Mit wildem ungestümmen Pusten
Sich drängen in die Luft empor.

Es singen laut die Maschinisten,
Lebendig rasselt Rad und Zahn;
Indessen bieten flinke Mädchen
Mit weißen Schürzen Imbiß an.

Du liebes Kind, drum sei nicht traurig
Und steig mit mir zum Tag empor!
Wie sonnig glänzt der ganze Himmel,
Wie jauchzt der Vögel muntrer Chor."

Schon wollt ich reichen ihr die Hände —
Da tönet hell das Schiffssignal;
Man landet an — doch sieh — verschwunden
War mir die Maid mit Einem Mal.

Jetzt läuten sie im kleinen Dorfe —
Ein schwarzes Fähnlein fliegt im Wind —
Den Pfarrherrn seh ich, eine Bahre
Und hinterdrein — das arme Kind. — —

Auf dem Gardasee.

Der Sonne goldne Kugel schwamm
In deinen leuchtendblauen Fluten:
Nicht zürnte deiner Welle Kamm,
Und alle Sturmesgeister ruhten.

Doch unser Dampfer rauschte wild
Entlang den schimmernden Gestaden,
Da wollte manches süße Bild
Zum freundlichen Verweilen laden.

Es züngelte das Rebenlaub
Hinan in goldengrünen Zacken
Und rankte sich aus Marmorstaub
Um weißer Götterbilder Nacken.

Und der Citronen helles Gold
Hing schwer in tausend Gärten nieder,
Und Rosenketten glühten hold
Heraus aus nächtig dunkelm Flieder.

Dort aber — welch ein Mädchenpaar,
Im Oleanderschatten liegend,
Mit süßem Aug und braunem Haar
Sich schäckernd an einander schmiegend! —

Doch wie der Sturm vom süßen Bluſt
Mit jähem Stoß verjagt die Biene,
So jach entriß uns aller Luſt
Die Haſt der toſenden Maſchine.

Vorbei an Wein und Roſenglut,
Vorbei an Kuß und Liebesſchmerzen,
An jugendſelgem Lebensmuth,
An glühendheißen Menſchenherzen!

So iſts geſetzt dem Kind der Zeit:
Des Lebens Freuden ſehn wir ziehen,
Und mit des Windes Eiligkeit
Den Stern des Glücks für ewig fliehen. — —

Stiller Schmerz.

Wer iſt die Frau, vor ihrem Blick den Thränenflor,
Den Mund umſpielt von langem ſtillen Schmerze,
Sie ſchreitet leiſe zum Altar Mariä vor;
Dort legt ſie opfernd nieder eine Kerze.

Und wie ſie kommt, ſo leiſe ſchreitet ſie hinaus,
Durchwandelt raſch die menſchenvollen Gaſſen,
Bis ſie gelangt zu einem ernſtverſchloßnen Haus;
Dort harrt ein Diener ſchon, ſie einzulaſſen.

So wandelt sie seit dreißig Monden, jeden Tag,
Zum Dome, legt die Opferkerze nieder,
Und mit der achten Morgenstunde letztem Schlag
Erwartet sie der alte Pförtner wieder.

Ein Dunkel, schwer und heilig, liegt auf diesem Leid,
Und Niemand weiß von ihrem Schmerz zu sagen;
Des Dieners Zunge fesselt längst ein frommer Eid,
Und die Gewohnheit tödtet seine Klagen.

Nur Einmal sieht man sie im ganzen langen Jahr
Im Brautgewand am offnen Fenster stehen;
Da blitzen edle Steine durch ihr schwarzes Haar
Und seidne Bänder um die Stirne wehen.

Das ist in jeder neuen ersten Maiennacht —
Da lösen sich die schmerzgebannten Züge,
Und sorglich gibt sie auf des Flusses Rauschen Acht,
Als ob er Grüße hier ans Ufer trüge.

Dann aufwärts wieder zu dem ruhigen Sternenglanz
Erhebt sie sehnsuchtsvoll die Hand, die bleiche —
Was schaut sie wohl in solcher Nacht? Was soll der Kranz?
Und was das Brautgewand, das weiße, reiche? —

Tod.

Wehe! Wie lauern die Blicke des Todes
Ueberall mit der vernichtenden Macht!
Oben im Glanze der blitzenden Gletscher,
Unten im brütenden Erzesschacht.

Glühend entsprüht er dem Kusse der Liebe,
Düster entglimmt er im finsteren Haß;
Tückischer ruht er in labenden Speisen,
Lockender blickt er aus goldenem Naß.

Aber wie arglos tändelt das Leben
Nahe vorbei an dem tödtenden Blick!
Gütiglich hat es die Gottheit gegeben:
Erst wenn es trifft, wird gefühlt das Geschick.

Dichters Hoffen.

Ob des Dichters reiches Hoffen
Endlich schaut den goldnen Tag,
Welcher kündet stolz und offen
Seines Geistes Flügelschlag;

Ob die ersten Dichtertöne,
Seiner Seele Heroldschaft,

Zarter Beifall schmückend kröne,
Und ihm wecke Glut und Kraft;

Ob dem Dichter hier im Leben
Nimmer lacht des Glückes Schooß:
Will kein Seher sich erheben,
Der ihm zeigt das dunkle Loos? —

Träumen.

Wenn des heißen Tages Gluten
Streng die kühle Nacht besiegt,
Und auf sanfter Träume Fluten
Der befreite Geist sich wiegt;

Wenn er blickt nach goldnen Auen,
Losgelöst aus Staub und Nacht,
Wenn ihm durch geheimes Grauen
Rosig Götterfreude lacht;

Wenn im heiligsten der Träume
Dem Erkennen neues Licht'
Durch noch unerforschte Räume
Plötzlich helle Pfade bricht;

Pfade, die es nie gefunden,
Wenn das Leben tagt und wacht:
Ewig möcht ich dann gebunden,
Träume, sein von eurer Macht!

Ein Abend in München.

Ich ruhte still am Isarhange,
Und goldne Wolkenbilder schwammen
Hoch über mir und flossen glühend
Im letzten Abendschein zusammen:

Da klang vom Gasteigberge nieder
Das Aveglöcklein mild und helle,
Und unten rauschte wild des Stromes
Schwarzgrüne schaumgekrönte Welle.

Von nahen Schenken klang die Geige
Goldrein hinaus in Nacht und Kühle·
Und muntere Kehlen johlten mächtig
Im Wonnesturm der Lustgefühle.

Doch immer dunkler wards und stiller
Um mich herum; in sanfter Trauer
War rings die Nacht herabgestiegen,
Da faßte mich ein leiser Schauer.

Ein Schauer, wie er durch die Glieder
Der Menschen zieht bei Todesahnung;
Ein Schauer, der das Herz durchzittert,
Wie eine heimlichernste Mahnung.

Du wilder Bergstrom, ich muß scheiden,
Dich Glöcklein hör ich nimmer wieder!
Lebt wohl, ihr lustgen Musikanten,
Lebt wohl, ihr frohen Menschenlieder!

Doch ihr, o nächtge Wolkenbilder,
Verdeckt mir nicht die letzten Sterne!
Wohin soll, ach, mein Auge blicken,
Wenn nicht nach eurer goldnen Ferne!

Eine Trauung.

In der grauen Klosterhalle
Steht an einem Weihbrunnstein
Still ein Mönch; mit trüben Blicken
Schaut er in ein Buch hinein.

Und ein Blatt daraus, beschrieben,
Drückt er fest an seine Brust,
Lächelt bald — bald weint er wieder,
Halb vor Schmerz und halb vor Lust.

Horch! die Klosterglocken läuten!
Es erklingt der Orgelklang —
Bleich und fiebernd wankt der Bruder
Jetzt den Corridor entlang.

Doch im Münster drängt das Volk sich;
Denn die Gräfin Montfalgar
Zieht am Arm des jungen Ritters
Prunkumgeben zum Altar.

Segnend ruhn des Priors Hände
Auf dem hochbeglückten Paar!
Und es weiht ihm Wunsch und Thränen
Die gerührte Beterschaar.

Wie sie nun die Ringe tauschen,
Und die priesterliche Hand
Mit der reichgestickten Stola
Knüpft das neugeweihte Band —

Stürzt der Mönch vom Choresgitter
Nach der Zelle stiller Hut,
Um im Thränenstrom zu löschen
Seiner ersten Liebe Glut. — —

Ein Vater.

Du schlummerloser alter Mann,
Was ists, das Ruh dir bringen kann?

„Ein Reueblick von meinem Sohn;
Er dankt mir mit dem schlimmsten Lohn.

„Von meiner Tochter, ach, der Tod;
Im Haus der Schande sucht sie Brod. —

„Das ist es, was mir altem Mann
Allein die Ruhe bringen kann.“

Urtheil.

Es zeigt das Volk, wenn dich es preist,
Wie schwer es irren kann;
Du bist fürwahr ein großer Geist,
Doch nicht ein großer Mann.

Dein Handeln ist berechnet zahm,
Verkümmert dein Gemüt;
Die Kraft des Herzens schwach und lahm,
Der Wille schon verglüht.

Du bist nicht muthig aber dreist;
Ein Herrscher nicht — doch ein Tyrann.
Fürwahr du bist ein großer Geist
Doch nicht ein großer Mann!

Dem Weltfeind.

Glaubst du, gleich der schwarzen Eibe,
Die in Gräbern Wurzeln faßt,
Zu gedeihn an Seel und Leibe,
Wenn dich Welt und Freude haßt?

Gleiche du der frohen Linde,
Die, durchwärmt vom Sonnenglast
Und erquickt vom Morgenwinde,
Schüttelt ihre Blütenlast. —

Russisches Husarenlied.

Es fliegt das Roß,
Die Hufe blitzen;
Im Sattel sitzen
Wir jungen Husaren
Des russischen Czaaren.
Der Kaiser ist groß!

Der Sturmwind pfeift,
Die Funken stieben!
Bald sausts von Hieben
Auf feindlichen Rücken;
Wir hauen zu Stücken,
Was unter uns schweift.

Süßlieb, denk mein
In diesen Tagen:
Doch laß das Klagen!
Bald reiten wir wieder
Vom Hügel hernieder
Zum Stadtthor hinein.

Es fliegt das Roß,
Die Hufe blitzen;
Im Sattel sitzen
Wir jungen Husaren
Des russischen Czaaren.
Der Kaiser ist groß!

Ueberm Meere.

Komm, Mutter, ich führ dich mit treuem Arm
Nach Jowa hinüber auf meine Farm.

Du arme verlassene gute Frau,
O siehe zum Himmel, wie mild und blau!

Und mir in das Auge; bin treu und gut —
Komm, Mutter, ich führ dich in sichre Hut.

Doch denke nicht weiter des Vaters mehr;
Er hat uns verrathen an Glück und Ehr!

Komm, Mutter, zu mir in mein stilles Haus —
Dort ist es gar friedlich; dort wein dich aus!

Auf ein griechisches Blumenmädchen.

An den Stufen des Theseion
Sitzt ein schönes Griechenkind;
Lächelnd singt sie Liebeslieder,
Lächelnd scheltet sie den Wind;

Der die Blätter ihr und Blumen
Neckisch aus dem Schoße jagt,
Die sie straußvereint zum Kaufe
Bieten will, wenn neu es tagt.

Schönes Kind, wenn längst das Lüftchen
Deinen Busen nicht mehr kühlt,

Nicht mehr in den losen Haaren
Schmeichlerisch sein Athem wühlt;

Wenn dein reichberingter Finger
Keine Blumen mehr sich bricht,
Deine Seele längst kein Leid mehr
Und die Hand kein Sträußchen flicht:

Schlagen machtlos noch die Stürme
An des Halbgotts Heiligthum —
Sproßt es noch von tausend Blüten,
Tausend Liedern ringsherum. —

Tscherkessen-Ruf.

Schärft mit neugeweihtem Saft
Eures Schwertes müde Kraft,
Daß es mit des Blitzes Flucht
Ruhelos die Feinde sucht!

Löst die todten Felsen ab,
Wälzt sie aus dem starren Grab!
Rache soll ihr Leben sein!
Schmettert sie in Feindes Reihn!

Unsre Führer sind gefeit;
Gott ist unsre Tapferkeit!

Auf, Osseten, schärft den Stahl!
Feindesruf erklingt im Thal!

Kloster Mar-Saba.

Mar-Saba hangt mit seinen Thürmen
Hoch über Kidrons trockner Schlucht;
Nicht ists umbraust von wilden Stürmen,
Und nicht umtost von Wellenflucht:
Und dennoch schwebt mit allen Schauern
Der Tod um Sabas Klostermauern.

Sein Glöckchen schallt nur tröstlich nieder
In schreckenstiller Mitternacht,
Wenn hell verkünden heilge Lieder
Der frommen Mönche strenge Wacht.
Da ringt der Sang durchs Steingeklüfte
Hinaus sich in die dunkeln Lüfte.

Jetzt regen sich des Fuhrmanns Lippen,
Der auf dem Schwefelmeere zieht,
Und betend meidet er die Klippen,
Die er im bleichen Lichte sieht;
Dann wieder lenkt er — halb im Traume —
Sein Schiff auf phosphorhellem Schaume.

Einem jungen Karthäusermönch.

Karthäusermönch, du armer Mann,
Auf hartem kalten Steine,
Da sitzest du im dunkeln Bann
Vor deinem Todtenschreine.

Die süße Quelle selbst entfloh
Aus diesem öden Schauer;
Warum bist du so leidenfroh,
Ein Bräutigam der Trauer?

Du bist ein eisigkalter Gast
Im warmen Menschenleben;
Du siehst um deine frühe Rast
Nur Todesengel schweben.

Des Lebens Schlüssel warfst du weg,
Des Mundes liebe Sprache,
Und hältst auf düsterm Todessteg,
Vor deinem Sarg die Wache.

O reiß dich los vom finstern Wahn!
Noch glüht dir Mund und Wange,
Noch grünt und blüht der Wiesenplan,
Noch tönts von Sang und Klange!

Zerschmettere mit Axt und Stahl
Den Sarg in wuchtgen Hieben,
Und trage fort im Morgenstrahl
Dein Hoffen und dein Lieben! —

Genesung.

Klingen neue Lebenstöne?
Blüht es auf in neuer Schöne?
Täuscht des Tages Sonne mich?
Liebe Mutter, freue dich!

Bist an meinem Bett gesessen,
Hast den Athem mir gemessen —
Küsse, Mutter, küsse, mich!
Mutterherz, wie lieb ich dich!

Heilung kam in diesen Nächten
Ueber mich mit sanften Mächten,
Weckte frisch die Lebensglut,
Stärkte Nerven mir und Blut.

Blumen duften, Früchte winken,
Und die vollen Schalen blinken,

Und der dunkelgoldne Wein
Ladet Herz und Lippen ein.

O wie will ich all mein Leben,
Meiner Kräfte neues Streben,
All mein Sinnen, all mein Sein
Einzig deiner Liebe weihn!“

Glühend riefs der Sohn, der Gute,
Und im Mutterschooße ruhte,
Von gepflücktem Bluſt umlaubt,
Lange ſein geliebtes Haupt.

Wenig Monde flohn vorüber —
Ach, da ward es trüb und trüber
Um der Mutter Lebenslicht —
Und der Sohn? Er ſah ſie nicht.

Bald — da lag ſie auf der Bahre —
Doch, der Jüngling am Altare,
Selben Tages angetraut,
Küßte ſeine ſchöne Braut. — —

König Wein.

O Wein, du Erzeuger der fröhlichen Kraft!
Du nimmst uns die mürrischen Sorgen in Haft;
Und wollen sie störrisch aufs Neue sich regen,
Du weißt sie in goldene Fesseln zu legen.

Es hilft sie kein Drängen, es hilft sie kein Haß;
Du tödtest sie alle mit duftigem Naß;
Und deine Trabanten, die stürmenden Lieder,
Sie ringen den Unmut und singen ihn nieder.

Du fürstlicher Herr auf umlaubetem Thron,
Es zittert vor dir jener frömmelnde Hohn;
Selbst Weisheit und Liebe, du mächtiger König,
Sind gerne dem Scepter, dem blühenden fröhnig.

O blinkende Gluten, o flutende Macht!
Es leben die Zecher, es lebe die Nacht!
Es leben die Sterne, die freundlich uns leuchten,
Indem wir das trockene Leben befeuchten.

In einer Regennacht.

Es rieselt leis der Regen
Auf Straßen und auf Dach —
Still ist es allerwegen,
Nur ich allein bin wach.

O nächtlich sanfter Regen,
Du weckst die matten Aun
Und lässest goldnen Segen
In tausend Tropfen thaun!

So träufeln dunkle Leiden
Oft in das Menschenherz;
Draus sprießen helle Freuden:
Zum Segen wird der Schmerz.

Der Berauschte.

Eins noch bring mir, runde Hebe;
Bacchus und Gambrinus lebe!
Die aus meinem lustgen Haupt
Heute den Verstand geraubt.

Der Verstand kann nur beschweren,
Klugheit nur der Freude wehren;
Und die Freude glüht im Wein —
Runde Hebe, schenk mir ein!

Will mich einmal recht befleißen,
Euer guter Sohn zu heißen,
Vater Bacchus und Gambrin!
Solche Kindschaft ist Gewinn. —

Hei, wie steigt es aus dem Glase,
Tanzt mir an die heiße Nase —
Tanzt vor meiner Augen Flor,
Weiß nicht, welch ein Narrenchor.

Dichter, Helden, Philosophen
In den Armen schöner Zofen!
Oh! Wohin bin ich gebracht?
Ist der Himmel aufgemacht?! —

Sehe süße weiße Frauen
Dort auf reichbeblümten Auen;
Jede winkt mir, jede lacht —
Freundchen — gute — gute Nacht! — —

Der Greis.

Endlich ausgeschauert
Hat des Sturmes Kraft —
Machtlos in dem Herzen kauert
Alle Leidenschaft.

Jedes neue Streben
Stirbt im alten Blut;
Keine Wünsche mehr beleben
Die erstorbne Glut.

Scheidegruß dem Leben,
Das nur halb mehr wacht!
Mögest leise mich umschweben,
Sanfte Todesnacht! — —

Deutscher Chorgesang.

Chor der Alten.

Laßt die Lieder, laßt die Weisen!
In ein stilles Land zu reisen,
Sind wir Alten schon gerüstet,
Weil nach Ruhe uns gelüstet.

Chor der Jugend.

Herzet, ihr Mädchen, die traurigen Alten,
Wärmet mit Küssen die winterlich Kalten,
Gießet den blinkenden, brennenden Wein
Ihnen in goldne Pokale hinein!
Drückt auch die Kränze der heiligen Rosen
Jauchzend den Vätern ins schimmernde Haar!
Jugend durchströme von euerem Kosen
Mächtig der Greise so würdige Schaar!

Chor der Alten.

Nicht dem Schnee entsteigen Rosen,
Lieder nicht dem Frühlingslosen;
Kuß und Wein durchglüht die Jugend;
Uns gemahnts an Heldentugend.

Chor der Jugend.

Bringet, o Jünglinge, Schwerter und Fahnen,
Welche sie trugen durch blutige Bahnen,
Bis die Trompete, die tödtliche, schwieg
Nach dem germanischen herrlichen Sieg.
Eiserne Lieder singet den Greisen,
Wie sie umrauschen die rettende Schlacht,
Wie sie das heilige Vaterland preisen,
Wenn es entsteigt aus der drückenden Nacht

Chor der Alten.

Ja, dieß macht das Blut uns wallen!
Siegesruf wird euch erschallen,
Wenn ihr schlagt, wie wir geschlagen,
In den großen Opfertagen.

Sind wir Alten dann geschieden,
Werden wir zum letzten Frieden,
Wenn sich unsre Häupter neigen,
Nur ein freies Grab besteigen. —

Schicksal.

Auf die Felsen, braun und nackt,
Stürzt ein Feuerkatarakt;
Sonnengluten
Ueberfluten
Dunkelsprühend das Gestein.

Durch den heißen Tropentag
Tönt der Spaten schwerer Schlag;
Sklavenlieder
Hallen nieder
Aus der Diamantenkluft.

Aber im Palaste liegt,
Leis von Blumenduft umschmiegt,
Auf den kühlen
Seidenpfühlen
Ein geliebtes Paschahkind.

Goldgestickt ein Baldachin
Schwebt zu Haupt der Schläferin;
Reich umfangen
Demantspangen
Ihren Nacken, ihren Arm.

Götter haben euch geflucht,
Arme Sklaven, in der Schlucht
Götter lächeln,
Und sie fächeln
Kühlung einem Fürstenkind.

An Frau von Mangstl,

k. Regierungsrathsgattin, geb. Hetznecker,

Hofkammersängerin.

(Derselben überreicht).

Der Himmel ruhte friedlich wieder
Auf Thal und Höh, auf Feld und Au;
Es flogen keck der Vöglein Lieder
Empor zum schimmerndreinen Blau.

Im dunkeln Kranze sahn die Tannen
Herab auf unsern trauten Kreis;
Den heißen Sonnenstrahl zu bannen,
Verflochten sie ihr grünes Reis.

Es herrschte laut ein lustig Regen
Bei Spiel und Krug, bei frischem Wort,
Als ob ein Gott mit heiterm Segen
Umfriedet hätte jenen Ort. — —

Da plötzlich schlugen goldne Töne
An unser stillentzücktes Ohr —
Aus grüner Nacht, in Zauberschöne,
Klang eine Wunderwelt hervor.

Du, holde Frau, mit deinem Sange
Erwecktest jene süße Macht,
Die scheu verläßt und wonnigbange
Des Herzens tiefgeheimen Schacht.

Denn alles Lieben, alles Sehnen
Wächst mächtig auf in deinem Sang,
Und weit muß sich die Seele dehnen,
Die dein geweihtes Lied durchklang.

Was ist der Schmerz, wenn deinem Liede
Des Trostes Wunderquell entspringt,
Wenn deines Sanges heilger Friede
Ihn engelmild zur Ruhe singt? —

Mit Feuerrosen möcht ich kränzen
Und Lorbeerlaub den Scheitel dir,
Und Sterne sollten hell erglänzen
Als deiner Stirne Königszier.

Doch wirst du, huldreich, wohl auch leiden
(Denn Ros' und Lorbeer hab ich nicht)
Mein Veilchen, welches stillbescheiden
Dir blüht als kleines Dankgedicht.

An der Kirchenmauer des Domes zu München.

Da starren die geborstnen Steine,
Geklammert an die Kirchenwand;
Ich stehe hier im Mondesscheine
Entziffre still mit Aug und Hand.

Hier ruht ein edler Herr im Boden,
Einst seines Herzogs Cancellar,
Der Stein besagts in schweren Oden,
Daß er der Besten Einer war.

Vergessen ist er nun von Allen,
Und selbst vom eigenen Geschlecht!
Wie viele hier vorüber wallen,
Wird Keiner diesem Staub gerecht.

Vertrocknet in der Muschelschale
Ist längst das hochgeweihte Naß;
Die Splitter an dem Todtenmale
Durchwühlt der Mauerwürmer Fraß.

Doch schaun mit ewiggleichem Frieden
Des Himmels Sterne still herab:
Sie lächeln, ob uns Glück beschieden,
Sie lächeln, ob uns birgt das Grab. —

Am Grabe des Vaters.

Die letzten Astern schon verglühn
An meines Vaters Grabe;
So muß auch dieser Schmuck verblühn
Die späte Blumengabe.

Doch fällt auch Alles in den Staub,
Der Geist kann nicht verderben;
Die Blume sinkt, es welkt das Laub:
Die Liebe kann nicht sterben!

Den Neuen das Neue.

Der neuen Welt die neue Lehre!
Wir sind zu alt und greisenhaft;
Zu schwach ist unsers Geistes Wehre,
Zu stark die junge Wissenschaft.

Es keimen nicht mehr Hochideen
Im Menschenhaupt, in Menschenbrust,
Wenn schon des Todes Schatten wehen
Auf letztes Leben, letzte Lust.

Doch laßt uns, Greise, nimmer grollen
Den neuen Sternen, daß sie nicht
Den müden Augen schenken wollen
Ein ungewohntes scharfes Licht.

Wir sterben — doch in Frührothhelle
Schwebt schon der junge Tag herauf:
Wir grüßen an der dunkeln Schwelle
Des Grabes seinen goldnen Lauf. —

Im Walde.

Ich liege vor der alten Steinrotunde,
Ringsher von Waldesschauer nur umstarrt;
Es lebt kein Laut und todt ist diese Stunde,
Nur daß mein Hund im Grase wählig scharrt.

Da wuchert, wie zum Tode sie umschlingend,
An diesen Säulen wildes Kraut hinauf.
Die Kuppel nur, sich mühsam noch entringend,
Erhebt zur Sonne den verblaßten Knauf.

So haßt der Kunst hochwürdiges Gebilde
In Eifersucht die selbstische Natur,
Und neidisch deckt sie mit dem rauhen Schilde
Des armen Menschenwerkes letzte Spur.

Auch ich — gelagert auf den morschen Stufen —
Ersehne wohl umsonst ein andres Loos:
Es sinkt, was in das Leben ist gerufen,
Zurück in einen ungewissen Schooß. —

Da plötzlich schwebt ein Aar im Goldgefieder
Empor aus dem geborstnen Tempelhaus
Und wiegt im freien Glanz sich hin und wieder
Und spreitet seine mächtgen Flügel aus.

Ich starre nach, so weit mein Auge findet;
In schnellen Kreisen trägt es ihn empor,
Bis er im goldnen Sonnenring entschwindet —
Vor meinen Blicken sinkt ein leiser Flor. — —

Welch ein Gesicht! Ein tiefes heilges Schauern
Durchwühlte mir das Blut und das Gebein:
So zieht aus dieses Körpers schwachen Mauern
Der lichte Geist zur selgen Freiheit ein!

Was ich erschaut, wird nimmermehr zerstieben,
Ein leuchtend Bild in jedem Sturm der Zeit;
Denn in der Seele tief ist mir geblieben
Dein treues Mahnen, Geist der Ewigkeit!

Das Amphitheater in Verona.

Herauf, ihr Freunde, zu den Steinarkaden,
Empor die schimmerndweißen Marmorstufen!
Die alten Kämpfer haben uns geladen,
Schon hören wir die helle Tuba rufen.

Und sanft geschwellt vom leichten Windeshauche
Ob unserm Haupte wallt das Velum nieder;
Die Wolken steigen auf vom Opferrauche,
Und alte Waffensänge klingen wieder.

Schaugierig harrt das Volk im weiten Ringe,
Jetzt blitzt das Schwert; das Kampfspiel hat begonnen
Mit Stoß und Hieb, mit Netz und Fechterschwinge!
Schon ist im Sand das heiße Blut verronnen. —

Doch nein — hinweg von diesem Bild der Schrecken!
Die Zeit ließ uns die kalten Marmorreste,
Doch will sie nicht die alten Sitten wecken
Und nimmer laden zu dem blutgen Feste.

Drum, Freunde, weiht im hellen Sonnenscheine
Der Menschlichkeit, dem schönen Gegenbilde,
Ein funkelnd Glas vom goldenreinen Weine,
Wie er entblüht dem Italergefilde! —

III.

Der Liebe Leid und Lust.

Falsche Liebe.

Kränze, Mädchen, hast du mir gewunden,
Küsse hast du, Mädchen, mir gegeben,
Ach, der Kränze Duft ist längst verschwunden,
Und von jenen Küssen — krankt mein Leben.

Zu den Kränzen nahmst du flüchtge Blüten,
Rasch gepflückt in einer leichten Stunde,
Ach, und viele tausend Küsse glühten
Heißer einem andern lieben Munde.

Kränze, Mädchen, hast du mir gewunden,
Küsse hast du, Mädchen, mir gegeben;
Ach, der Kränze Duft ist längst verschwunden,
Und von jenen Küssen — krankt mein Leben.

Du mußt mein guter Engel sein.

Mir ists als strömte milder Segen
Aus deinen Augen mir entgegen;
Mein Denken und mein Thun wird rein:
Du mußt mein guter Engel sein.

Es fliehn die wilden Sorgen alle,
Wenn ich in deiner Nähe walle,
Und Ruhe kehrt beglückend ein:
Du mußt mein guter Engel sein.

Ich bin versöhnt mit dem Geschicke,
Seh ich in deinem lieben Blicke
Des ewgen Himmels Widerschein:
Du mußt mein guter Engel sein.

Selbst die mich hassen, kann ich lieben
Und segnen die, die mich betrüben;
Und alles kommt von dir allein;
Du mußt mein guter Engel sein.

In einer Sommernacht.

Es wogte säuselnd um die alten Mauern
Der dumpfe Frieden einer Sommernacht;
Die Rosen zitterten in schwülen Schauern
Für ihre zarte flüchtigschöne Pracht.

Es fielen flugesmüd die dunklen Käfer
Und blütetrunken hin auf Tisch und Bank;

Der Mond selbst schien ein silberbleicher Schläfer,
Der jetzt in seine Wolkenkissen sank.

Mit Wehmut dacht ich an mein Mädchen wieder;
An ihre kurze Treue dacht ich nicht —
Da plötzlich flatterte vorbei am Flieder
Die größte Fledermaus um mein Gesicht. —

Klage.

Du siehst mit stillen Augen
In meine tiefste Brust;
So sieht der blaue Himmel
Ins Meer mit ruhiger Lust.

Bald friedlich siehst du wogen,
Bald sturmerregt mein Herz;
Denn Alles liegt dir offen,
Mein Freuen und mein Schmerz.

Doch weint der Himmel Thränen
Ins sturmgehobne Meer —
Mich mag der Schmerz durchtoben,
Dein Aug ist thränenleer.

Am See.

Sehe nicken Schilf und Weiden,
Sanft geküßt vom Abendwind;
Und es schläft der See so friedlich
Wie ein tagemüdes Kind.

Einsam fliegt der Wasservogel
Aufwärts aus dem Schilf und Rohr;
Einsam fliegen die Gedanken
In die dunkle Luft empor.

Und sie fliegen nach dem Himmel,
Zu den Sternen unbewußt —
Freundlich kehren sie dann wieder
Heimwärts in die Dichterbrust.

So geweiht vom Himmelslichte
Trag ich sie ins stille Haus,
Binde sie mit zarten Reimen —
Und es wird ein Lied daraus.

Die Mutter und du.

Zwei Herzen sinds, da find ich Ruh:
Das ist die Mutter mir und du.
Und ob man lieblos mich verkannte,
Aus mancher Brust vielleicht mich bannte —
Zwei Herzen sinds, da find ich Ruh:
Das ist die Mutter mir und du.

Abendwehmut.

Am Abendhimmel wallt ein Zug
Von schweren schwarzen Wolken hin;
Nicht glänzen sie im hellen Flug
Vom Strahl der Sonnenkönigin.

Der Mond, im Frieden, still und bleich,
Besteigt den überererbten Thron,
Und mild in seinem nächtgen Reich
Entbindet er von allem Frohn.

So wallen düster durch mein Haupt
Gedanken hin in schwerem Gang,

Der Liebessonne längst beraubt,
Die eine wilde Nacht verschlang.

Sein Szepter hält der stille Schmerz
Hinein in meine Lebensnacht;
Doch mild vom Unglück wogt mein Herz
Wie Blumen nach der Wetterschlacht.

Was weiß die Königin Rose?

Was weiß die Königin Rose,
Wie keusch und rein sie blüht;
Was weiß die prangende Nelke,
Wie brennendroth sie glüht;
Was ahnt das sittige Veilchen,
Die stillgeheime Pracht,
Mit der es träumerisch schlummert
In dunkler Waldesnacht?
So magst auch du nicht ahnen,
O süßes Liebchen mein,
Wie herrlich all dein Wesen,
Dein Aug wie himmelrein;

Dein Lächeln wie bezaubernd,
Ein holder Engelsgruß,
Und, ach, von deinen Lippen
Wie süß, wie süß ein Kuß! —

Ahnen.

Wie dunkle Freude zieht mirs durch die Seele;
So weht der ungesehnen Rose Duft;
Es ist ein Freuen, süß und unverstanden,
Das mich zu neuem Thun und Leben ruft;
Denn frisch, ich fühls, und kräftig will es treiben
Aus meines Herzens gramdurchwühltem Grund,
Und neue Lieder wollen wieder sprossen;
Das Haupt erglüht, die Seele wird gesund.

Stille Liebe.

Wie in tiefen Felsenklüften
Unberührt von losen Lüften,
Heimlich ruht der Edelstein —
Muß die stille Liebe sein.

Wie im dunkeln Waldesschatten
Blümlein blühn auf weichen Matten,
Duftig, zart und schimmerrein —
Muß die stille Liebe sein.

Wie fernab dem staubgen Wege,
Ungesehn im Buschgehege,
Quellen sprudeln aus dem Stein —
Muß die stille Liebe sein.

Wie die Quelle, wie die Blume
In des Waldes Heiligthume,
Wie im Schacht der Edelstein —
Muß die stille Liebe sein.

Entsagung.

Es war ein Sternenabend,
Da schwur ich auf dem Knie:
Sie muß mein eigen werden,
Ich liebe ja nur sie.

Es ist ein Sternenabend,
Da schwör ich auf dem Knie:
Ich will ihr still entsagen,
Doch ewig lieb ich sie. — —

Sommermittag.

Verklungen sind in Busch und Flieder
Der Vöglein frische Morgenlieder;
Es glüht der Mittagsonnenstrahl
Auf einem morschen Steindenkmal.

Hier lieg ich unter Heckenrosen;
Nur in der Ferne hör ich tosen
Der Walzen wildgeschäftgen Drang
Und der Maschinenräder Gang.

Kein Lüftchen weckt die süße Stille;
Es ruht mein Herz, es schläft mein Wille
Ein süßer Friede schwebt um mich,
Versöhnlich denk ich selbst an dich.

An dich und deine leichten Schwüre;
Ich habe dir verziehn; doch rühre
An einem zweiten Herzen nicht;
Es ist genug, daß Eines bricht.

Nach dem Ball.

Alles Schminke, wie die Wangen!
Alles Schein und Trug und Schminke
Aermer, als ich fortgegangen,
Faß ich wieder meine Klinke.

O wie frostig sind die Herzen,
Und wie seicht der Liebe Fluten!
Ein erzwungen kaltes Scherzen
Soll entfachen heilge Gluten?

Laß mich, Schlaf, in deinen Armen
Finden, was ich wach verloren;
Süße Träume, habt Erbarmen,
Stoßt mich nicht aus euern Thoren!

Laßt mich ein in euern Garten,
Wo mir goldne Früchte blinken,
Wo die Freunde meiner warten;
Und der Liebe Zauber winken!

Ein letztesmal.

Wenn die Sonne rosigglühend
Küßt den höchsten Bergesrand,
Küß ich dir im Abendhauche
Mund und Locken, Stirn und Hand.

Und am Morgen, wenn sie wieder
Spendet ihren goldnen Gruß,
Grüß ich dein erwachtes Auge
Mit dem lieben ersten Kuß.

Kommen wird ein dunkler Abend,
Ach, ein Abend ohne Kuß!
Und ein Morgen wird erwachen,
Ohne jenen lieben Gruß. — —

Liebeshimmel.

Streich ich meinem Mädchen
Sanft das volle Haar,
Schau ich ihr ins süße
Himmelaugenpaar:

Drückt sie dann ihr Köpfchen
Dicht an meine Brust,
Küßt sie Mund und Bart mir
Liebend, unbewußt;

Schlingt sie heiß die Arme
Um die Schultern mein:
Kann es dann noch schöner
Selbst im Himmel sein?

Lichtröschen.

Einst schriebst du mir ein Reimgedicht
Und gabst es mir zu eigen,
Das klagend von Lichtröschen spricht
Und von der Liebe Schweigen.

Ach möchtest, Holdeste, nicht du
Mir selbst Lichtröschen werden?
Wir küßten uns die Lippen zu:
Und Niemand wüßts auf Erden. —

Dein Auge.

Gar Viele wollten preisen
Dein Auge, sternenklar,
Sie sangen süße Weisen,
O süß und wunderbar.

Doch Keiner, wie sie sangen,
Ist je so glücklichstill
Wie ich an ihm gehangen
Und ewig hangen will.

Dein Aug ist ja mein Friede,
Dein Blick mein Abendstern!
Und ruht auf meinem Liede
Dein Aug — dann sing ich gern.

Wunsch.

Ob das Glück im vollen Drange
Herz und Sinne mir umstürmt,
Ob mit schauerdüstrem Klange
Sich des Unglücks Woge thürmt:

Möcht ich diesen Wirbel meiden,
Flüchten aus dem wilden Scherz,
Aus dem Sturm von Glück und Leiden
An ein ruhiges Menschenherz. —

Zuvorkommen.

Komm, o Mädchen, eile!
Nur auf kurze Weile!
Reich mir schnell den Mund,
Eh sies werden kund.
Schnell nur Einen Kuß,
Eh uns zum Verdruß,
Ueber unserm Zandern
Alle Mäuler plaudern;
Eh die Stadtfraubasen
Mit den Schnuppernasen
Unser süßes Liebesweh
Ausposaunen beim Kafee.
Darum, Mädchen, eile!
Nur auf kurze Weile!
Reich mir schnell den Mund
Eh sies werden kund. —

Menschlich.

Aus den tiefgeheimen Schluchten,
Wo die Weisheit dunkel thront,
Wo die Augen müde suchten
Ob die Freude bei ihr wohnt:

Laßt mich zu den hellen Fluren
Meiner Liebe bald zurück!
Schnelle find ich ja die Spuren
Zu dem frühverlaßnen Glück.

Daß ich aus dem kalten Hauche,
Der durch diese Reihe zieht,
Wieder in die Wärme tauche,
Eh der Athem mir entflieht.

Hartes Wort.

Blumen, wie sie jedes Kind
Als ein liebes Angebind,
Kaum vom frischen Lenz geweckt,
In die Hand der Mutter steckt;

Blumen, wie sie jeder pflückt,
Den ein freundlich Band beglückt,
Wie das Mägdlein, wie der Knab,
Wie der Greis am Krückenstab:

Blumen sah ich einstens auch
Winken aus dem schönsten Strauch,
Brach sie sorglich und umwand
Sie mit einem blauen Band.

Ach, wer trägt nicht solchen Strauß
Eilig in sein liebstes Haus? —
Mir nur klang das harte Wort:
„Geh mit deinen Blumen fort!“

IV.

Humoristisches.

VI.

Humoristisches.

Lachende Bilder aus dem alten Hellas.

I.

Als einst Sokrates die Kunde
Von des Phöbus Spruch gewann,
Auf dem ganzen Erdenrunde
Sei nur er ein weiser Mann.

Wollt er zwar nicht selbst sich loben,
Doch die stumpfe Nase schwoll:
„Und der weiseste dort oben,
Sprach er lächelnd — ist Apoll.“

II.

Platon ists, der voller Würde,
Mit des Wissens ganzer Bürde,
Von Epheben scheu begleitet
Hochberedt vorüberschreitet,
Wo die Rosendüfte wehn
Aus den Gärten von Athen.

Eben sucht er vor dem Riffe
Eleatischer Begriffe
Seine Schüler noch zu retten,
Fest und fester sie zu ketten
An sein eigenes System
„Von urewig Seiendem.“

Sieh da schimmert blendendhelle
Eines Nackens reine Welle
Durch die grüne Nacht des Laubes
Und dem weisen Sohn des Staubes
Fehlt urplötzlich Wort und Ton
Fort ist das λογιστικόν.

Er durchstürmt mit den Epheben
Flugs den Zaun der wilden Reben,
Küßt dem Mägdlein Stirn und Mündchen
Und sie kosen manches Stündchen
Bei dem feuerrothen Wein
In des Abends goldnem Schein.

Spät erst wein- und liebestrunken
Bei der Sterne holdem Prunken
Wars, als Jeder heimwärts feilte!
In derselben Nacht noch
Des Ariston weiser Sohn
Fleißig am „Symposion.“

III.

Der alte Homer, der gesegnete Meister,
Schlief ein am Gestade der wallenden See;
Da woben im Traume gar liebliche Geister
Die glühendsten Bilder ihm zur Odyssee.

Es ruhte beim wogenden Herzen die Leier,
Von feurigen Blumen umzog ihn der Duft,
Und über sein Haupt hin, wie fliegende Schleier,
Entschwebten die Wolken in schimmernder Luft.

Da tritt in die Träume des hohen Rhapsoden
Urplötzlich ein Mann mit vergilbtem Gesicht;
Er scharrt mit den Füßen den griechischen Boden
Voll Argwohn; denn lange schon quält in die Gicht.

Bebrillt ist die schnuppernde Nase des Mannes,
Doch schweifen die Blicke zuweilen hinweg
Und achten nur wenig des gläsernen Bannes,
Den sorglich umfriedet ein Messinggeheg.

Die Falten der Stirne verengen sich sinnig,
Es glastet der Scheitel, es trauert das Haar;
Zwei dürftige Locken umflechten sich innig,
Ein freudlos in Einsamkeit alterndes Paar.

Im Sattel des Ohres sitzt breit und gehäbig
Der Rothstift sich freuend der seltenen Rast,
Der Mantel ist ärmlich, das Röcklein ist schäbig,
So steht er und spricht in erregtester Hast:

„Ich bin ein Professor, germanischen Lenden
Entblühte mein Leib, dem Olympus mein Geist.
O wolle nicht trostlos mich wieder entsenden!
Ich bin ja nicht gratis nach Hellas gereist.

Vieledelster Meister, ich schweige nicht länger,
Ich trug, was kein Sterblicher je noch ertrug:
Die Zweifel ertödten mich, göttlicher Sänger,
Weh uns, daß dein Plectron die Leier je schlug.

Bald singst du ein ἀλλά zu dumpf bald zu tönig,
Bald fehlt ein τε καὶ und bald ist es gesucht;
O aller Poeten gewaltigster König,
Die kritische Welt ist in Gährung und flucht.

„Wie steht es mit ὥςτε?" dieß sollst du mich lehren
Bald brauchst dus vergleichend, bald consecutiv.
Dann schwankst du in modis; o laß dich bekehren!
Sonst geht dirs mit Ruhm und Unsterblichkeit schief."

Jetzt rütteln den Sänger die Mächte des Zornes —
Er schleudert mit Wucht das besaitete Spiel

Und trifft das Gefäße des kritischen Bornes,
Den Schädel des Alten, das glänzende Ziel. — —

Nun wacht er erst auf und der Traum ist zerronnen —
Doch blutend steht unfern am schimmernden Strand
Ein Weber aus Chios, der eben gewonnen
Die fliegende Gabe der zürnenden Hand.

IV.

Still saß, im poetischen Sinnen,
Der Sohn des Sophillos im Gras.
In jambische Trimeter bannend,
Ich weiß jetzt gerade nicht, was.

Da nahte sich dreist ein Athener,
Ein Witzling vom ärmlichsten Schlag
Und theilte mit jenem Tragöden
Das duftige Wiesengelag.

„Ei, Sophokles," sprach er mit Höhnen,
„Ists wahr wohl, noch glaub ich es nicht,
Was jegliches Kind auf den Straßen
Von deinem Verstande jetzt spricht?

Du seiest, so meinen die Spötter,
Seitdem du den Ajax verfaßt,

Selbst rasend geworden, wie dieser,
Nachdem er Odysseus gehaßt."

„„Und wenn es so wäre, mein Knabe,""
Begann jetzt mit lächelndem Blick
Der Dichter, „„so wäre zu preisen
Noch immer mein herbes Geschick.

Der Dichter, wenn rast, ist doch weiser
Als du und gar jegliche Stadt,
Und wenn sie die nüchternsten Weisen
Des Reiches im Mauerring hat.""

Beschämt schlich sich fort der Besiegte;
Jetzt sprang aus dem nahen Geheg
Theoris*) und küßte dem Dichter
Den wachsenden Unmuth hinweg.

*) Eine Geliebte des Dichters.

Inhaltsverzeichniß.

3) Der Liebe Leid und Lust.

4) Humoristisches.

Im nämlichen Verlag sind erschienen:

Dürer, Albr., Die kleine Passion.

Getreu in Holz nachgeschnitten von C. Deis.
37 Holzschnitte.

Ausgabe I. Dasselbe. Hoch-Quart-Format, auf Kupferdruck-Papier aufgezogen, in eleganter Mappe. fl. 6. 6 kr. oder Thlr. 3. 18 Sgr.

Ausgabe II. Dasselbe. Schiller-Format auf starkem weißem Papier in Carton. fl. 3. — oder Thlr. 1. 22 Sgr.

Ausgabe III. Dasselbe. Schiller-Format auf starkem weißem Papier in eleg. Leinwandband. fl. 3. 36 kr. oder Thlr. 2. —

Ausgabe IV. Dasselbe in 37 Blättern unaufgezogen. fl. 1. 30 kr. oder 25 Sgr.

Die ausgezeichneten Recensionen der „Augsb. Allgemeinen Zeitung", der „Dioscuren", der „Cölner Blätter", „Ueber Land und Meer", „Daheim", „Gartenlaube", der „Badischen Landes-Zeitung" und so vieler der hervorragendsten Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands haben so recht den hohen Werth dargethan, welchen diese „Kleine Passion" immer noch für uns hat. — Die billigen Ausgaben ermöglichen es zudem, daß stets mehr und mehr dieses Werk im deutschen Volk verbreitet werden kann.

Edelweiß.

Für Frauensinn und Frauenherz.

Sammlung der neuesten Lyrik, ausgewählt von Carl Zettel.

Mit Dr. Herrmann Lingg's „Edelweiß" als Einleitung.

Mit vielen Illustrationen.

Prachtband mit Goldschnitt fl. 2. 30.
